

# UNIVERSITÄT DES SAARLANDES

Philosophische Fakultät II – Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften  
Fachbereich 4.6 – Angewandte Sprachwissenschaft sowie  
Übersetzen und Dolmetschen

## **Diplomarbeit**

zur Erlangung des akademischen Grades  
einer Diplom-Übersetzerin

**Zur Äquivalenzproblematik bei der  
Übersetzung von Klischees**

Vorgelegt von:

**Anne Gorius**

Talweg 1a

66130 Saarbrücken

**Erstkorrektorin:** Prof. Dr. H. Gerzymisch-Arbogast

**Zweitkorrektor:** J. Kunold

Saarbrücken, Juli 2008

## Inhaltsverzeichnis

<u>Kapitel</u>	<u>Seite</u>
1. Einleitung .....	1
2. Problemstellung.....	2
3. Stand der Forschung.....	3
3.1 Äquivalenzansatz.....	3
3.1.1 Pauschale Äquivalenz.....	4
3.1.1.1 Äquivalenzansatz von Catford.....	4
3.1.1.2 Äquivalenzansatz von Reiss.....	7
3.1.2 Relative Äquivalenz.....	18
3.1.2.1 Äquivalenzansatz von Jäger.....	18
3.1.2.2 Äquivalenzansatz von Kade.....	20
3.1.2.3 Äquivalenzansatz von Koller.....	28
3.1.2.3.1 Denotative Äquivalenz.....	30
3.1.2.3.2 Konnotative Äquivalenz.....	35
3.1.2.3.3 Textnormative Äquivalenz.....	37
3.1.2.3.4 Pragmatische Äquivalenz.....	37
3.1.2.3.5 Formal-ästhetische Äquivalenz.....	37
3.1.2.4 Äquivalenzansatz von Dobrowol'skij.....	41
3.2 Kohärenz.....	48
3.2.1 Kohärenzansatz von de Beaugrand/Dressler.....	49
4. Lösungsansatz.....	52
4.1 Theoretische Grundlagen.....	52
4.1.1 Relatra-Methode.....	52
4.1.2 Isotopie.....	57
4.1.2.1 Isotopieansatz von Greimas.....	57
4.1.2.2 Isotopieansatz von Gerzymisch-Arbogast.....	64
4.2 Netzdarstellung über die Relatra-Methode.....	69

5. Anwendung/Analyse.....	70
5.1 Texteinbettung.....	70
5.2 Methodisches Vorgehen.....	70
5.3 Durchführung der Analyse.....	71
5.4 Probleme.....	78
6. Ergebnisse und Perspektiven.....	80
6.1 Synchron-optische Darstellung der Text- und Systeminformation.....	80
6.2 Weiterentwicklung der Methode.....	80
7. Schluss.....	82
8. Literaturverzeichnis.....	83
9. Anhang.....	89
Anhang 1.....	89
Anhang 2.....	91
Anhang 3.....	93
Anhang 4.....	94
Anhang 5.....	95
Anhang 6.....	96
Anhang 7.....	97
Anhang 8.....	98
Anhang 9.....	99

## **1. Einleitung**

In der folgenden Arbeit wird die Äquivalenzproblematik bei der Übersetzung von Klischees behandelt.

Dabei wird dargestellt, wie sich Text- und Hintergrundwissen ergänzen, d.h. wie textuelle Information und vorauszusetzendes Hintergrundwissen transparent gemacht werden können, um so eine äquivalente Übersetzung zu gewährleisten.

Dies wird anhand eines Beispieltextes gezeigt, der aufgrund seiner hohen Dichte an Redewendungen/Klischees für diese Arbeit besonders geeignet ist. Dadurch kann gezeigt werden, wie Redewendungen im Text mit nachschlagbarem Hintergrundwissen zusammenhängen und dies methodisch umzusetzen ist.

Dabei wird folgendermaßen vorgegangen:

Zunächst wird auf den aktuellen Stand der Forschung eingegangen, der sich insbesondere auf verschiedene Äquivalenzansätze sowie die Kohärenzforschung bezieht.

Anschließend wird ein Lösungsansatz erstellt, der über die theoretischen Grundlagen zu deren praktischer Umsetzung führt.

Im Anwendungsteil erfolgt die Texteinbettung, das methodische Vorgehen, die Durchführung der Analyse sowie die Darstellung dabei entstandener Probleme.

Im letzten Teil werden die Ergebnisse der Arbeit sowie deren Perspektiven erörtert.

## **2. Problemstellung**

Bislang ist es in zu übersetzenden Texten schwierig, darzustellen, welches Wissen bei hochgradig kulturspezifischen Einheiten beim Übersetzer vorauszusetzen ist, um ausgewählte Textelemente, z.B. Klischees/Redewendungen zieltexadäquat wiederzugeben.

Die folgende Arbeit soll anhand verschiedener Ansätze zu einer Lösung dieses Problems führen, um damit bei der Übersetzung solcher spezifischer Elemente über die Verknüpfung von Äquivalenz und Isotopie eine methodische Vorgehensweise zu ermöglichen, die auch graphisch darstellbar ist.

### **3. Stand der Forschung**

Bislang liegen speziell auf Redewendungen/Klischees bezogen noch keine konkreten Ansätze oder Methoden zur Herangehensweise vor, obwohl diese Problematik eine große Rolle in der Übersetzungswissenschaft spielt.

Man kann sich dem Problem allerdings über den Äquivalenzansatz und die Kohärenz annähern.

#### **3.1 Äquivalenzansatz**

Äquivalenz gehört zur makrostrukturellen Perspektive eines Textes, d.h. dass der Übersetzungsvorgang als Ganzes betrachtet wird. Dazu zählen ebenfalls Text- und Übersetzungstyp, Textverständnis und –kohärenz, sowie der Grad der Kulturspezifität und die Funktion der Übersetzung.

Der Begriff „Äquivalenz“ wurde erstmals in den fünfziger Jahren geprägt, seitdem wurde dieser Begriff von verschiedenen Übersetzungswissenschaftlern vertreten, wobei entweder von einer „System-Ebene“ oder einer „Text-Ebene“ ausgegangen wird. Bis heute konnte man sich allerdings nicht auf einen einheitlichen Äquivalenzansatz einigen, sodass sich dieser in den pauschalen und den relativen Äquivalenzansatz teilt. Vertreter des pauschalen Äquivalenzansatzes sind u.a. Nida, Catford und Reiß/Vermeer. Dieser Ansatz geht von der klassischen Beziehung Sender, Mitteilung, Empfänger aus, also von der kommunikationswissenschaftlichen Perspektive eines Textes.

Die Vertreter des relativen Äquivalenzbegriffs hingegen beziehen weitere Faktoren mit ein. So spielen bei ihren Ansätzen u.a. Lexik, Syntax und Isotopie eine große Rolle. Wichtige Vertreter dieses Ansatzes sind Koller, Jäger und Kade.

### 3.1.1 Pauschale Äquivalenz

#### 3.1.1.1 Äquivalenzansatz von Catford

Catford erkennt, dass das größte übersetzungswissenschaftliche Problem darin besteht, in der Zielsprache<sup>1</sup> Äquivalente zur Ausgangssprache<sup>2</sup> zu finden. Dabei unterscheidet er zwischen drei Übersetzungstypen: der vollständigen und teilweisen Übersetzung (dem Umfang der Übersetzung), der totalen und eingeschränkten Übersetzung (Ebene der Übersetzung) und dem Grad der Übersetzung.

##### (1) Umfang der Übersetzung

- vollständige Übersetzung: der Ausgangstext wird vollständig durch einen Zieltext ersetzt.
- teilweise Übersetzung: idiomatisch gefärbte Textstellen können nicht in die ZS übersetzt werden und müssen ausgelassen werden.

##### (2) Ebene der Übersetzung

- totale Übersetzung: bei einer totalen Übersetzung kann keine Äquivalenz auf allen Ebenen erreicht werden, Catford definiert sie folgendermaßen: „*replacement of SL<sup>3</sup> grammar and lexis by equivalent TL<sup>4</sup> grammar and lexis with consequential*

---

<sup>1</sup> Im folgenden ZS genannt

<sup>2</sup> Im folgenden AS genannt

<sup>3</sup> SL = Source Language

<sup>4</sup> TL = Target Language

*replacement of SL phonology/graphology by (non-equivalent) TL phonology/graphology*“ (1965:22). Ist ein AS- oder ZS-Text oder –abschnitt in einer bestimmten Situation austauschbar, handelt es sich um Übersetzungsäquivalente. Dadurch ist Äquivalenz in der Übersetzung auf Satzebene fast immer möglich.

- eingeschränkte Übersetzung: hierbei kann Äquivalenz erreicht werden, wenn nur eine Ebene der Übersetzung berücksichtigt wird. Catford definiert sie folgendermaßen: *“replacement of SL textual material by equivalent TL textual material, at only one level”* (1965:22). Äquivalenz ist also nur auf grammatikalischer ODER auf lexikalischer Ebene gegeben, jedoch nicht auf beiden Ebenen gleichzeitig.
- (3) Grad der Übersetzung: Der Grad der Übersetzung hängt mit der Ebene der Übersetzung zusammen. Er bezieht sich auf den Grad innerhalb der grammatikalischen Hierarchie, bei welcher die Äquivalenz der Übersetzung gegeben ist. Dabei kann der Grad der Äquivalenz je nach Textlänge variieren, von Äquivalenz auf Satzebene bis zu Äquivalenz auf Wortebene. Ist die Auswahl von ZS-Äquivalenten trotz einer totalen Übersetzung auf nur einen Grad innerhalb der Hierarchie grammatikalischer Einheiten beschränkt, spricht man von *„rank-bound translation“* (1965:24). Dabei werden nur eingeschränkte Äquivalente, z.B. auf Wortebene, gebildet, die sich nicht auf größere Einheiten wie die Satzebene oder Textabschnitte erweitern lassen. Im Gegensatz dazu bezeichnet

man eine Übersetzung, bei der die Äquivalente nicht an einen bestimmten Grad gebunden sind, als „*unbounded translation*“ (1965:25).

Catford unterscheidet weiterhin zwischen „*textual equivalence*“ und „*formal correspondence*“ (1965:27):

„A textual equivalent is any TL text or portion of text which is observed on a particular occasion, (...), to be the equivalent of a given SL text or portion of text“ (1965:27).

“A formal correspondent is any TL category (unit, class, structure, element of structure, etc.) which can be said to occupy, as nearly as possible, the ‘same’ place in the economy of the TL as the given SL category occupies in the SL” (1965:32).

*Formal correspondence* ist abhängig von *textual equivalence*, da vorausgesetzt ist, dass ein Begriff in einer Sprache eine *textual equivalence* in einer anderen Sprache hat, und die Strukturen beider Sprachen auf höherer Ebene ähnlich sind, was dazu führt, dass auch *formal correspondence* besteht, die nur auf der Grundlage möglich ist, dass *textual equivalence* mit größter Wahrscheinlichkeit gegeben ist.

Catford geht zwar davon aus, dass Äquivalenz bis zu einem gewissen Grad immer möglich ist, allerdings nur bezogen auf die Wort- oder Satzebene. Ein ganzheitlicher Aspekt fehlt bei seinem Ansatz, wie auch bei den anderen Vertretern des Äquivalenzansatzes.

### **3.1.1.2 Äquivalenzansatz von Reiss**

Reiss versteht den Begriff der Äquivalenz als „Relation zwischen einzelnen sprachlichen Zeichen eines Textpaares und als Relation zwischen ganzen Texten“ (1984:131). Daraus folgt, dass bestehende Äquivalenzrelationen zwischen einzelnen Textelementen keine Äquivalenz für den gesamten Text, d.h. Textäquivalenz, ergeben müssen und umgekehrt. Dem Begriff der Äquivalenz stellt Reiss die Adäquatheit gegenüber und definiert diese als „Angemessenheit der Sprachzeichenwahl in der Zielsprache in bezug auf die gewählte Dimension des Ausgangstextes“ (1984:133).

Reiss beschreibt sodann vier Typen der Übersetzung: die wörtliche Übersetzung, die philologische Übersetzung, die kommunikative Übersetzung sowie die „sprachschöpferische“ Übersetzung.

Der Typus der wörtlichen Übersetzung ist mittlerweile veraltet und diente ursprünglich zur Prüfung des bereits in der Fremdsprache Erlernen. Die Vorgehensweise wurde auch bei frühen Bibelübersetzungen angewandt. Dadurch kann allerdings kein äquivalenter Text erreicht werden, da nur die Struktur des Ausgangstextes berücksichtigt wird und dadurch der Zieltext sogar unverständlich werden kann.

Auch bei der philologischen Übersetzung ist keine Äquivalenz gegeben, da sie wiederum nur am Ausgangstext orientiert ist, um die Aussagen des Autors in der ZS äquivalent wiederzugeben.

Heute am gebräuchlichsten ist die kommunikative Übersetzung, bei der versucht wird, die Informationen eines Ausgangstextes mit Hilfe der zielsprachlichen Mittel zu erreichen. Bei diesem Übersetzungstyp ist Äquivalenz gegeben, da es sich um eine Übersetzung handelt, „die in der Zielkultur bei gleicher Funktion unmittelbar der (...) Kommunikation dienen kann und dabei dem Original (möglichst) in allen seinen Dimensionen (syntaktisch, semantisch und pragmatisch) gleichwertig, äquivalent ist“ (1984:135).

Die Entwicklung zur kommunikativen Übersetzung lässt sich dadurch erklären, dass die Übersetzung sogenannter Gebrauchstexte heute überwiegt und sich auch die Übersetzung literarischer Werke stärker am Leser orientiert, um es diesem zu ermöglichen, das übersetzte Werk „wie ein Original“ (1984:135) zu lesen. Trifft dies zu, „dient die Angemessenheit, die Adäquatheit der Sprachzeichenauswahl für den Aufbau des Zieltextes der Herstellung von Äquivalenz auf der Textebene. Nur eine Übersetzung dieses Typs kann legitimerweise auf die Relation der Äquivalenz zum Ausgangstext hin befragt werden“ (1984:135-136).

Die „sprachschöpferische“ Übersetzung kann als eigener Übersetzungstyp gesehen werden, wenn der Übersetzer in der Zielsprache neue „Begriffe, Denkweisen, Vorstellungen, Gegenstände usw.“ (1984:136) kreieren muss. Bei diesem Übersetzungstyp ist „eine äquivalente Übersetzung (...) von der Natur der Sache her nicht möglich, da das in der Ausgangskultur gegebene Vorwissen in

der Zielkultur (noch) nicht vorhanden ist (...)“ (1984:136).

Reiss sieht einen Zusammenhang zwischen Adäquatheit und Äquivalenz und definiert beide Begriffe folgendermaßen:

„A d ä q u a t h e i t bei der Übersetzung eines Ausgangstextes (bzw. –elements) bezeichne die Relation zwischen Ziel- und Ausgangstext bei konsequenter Beachtung eines Zweckes (Skopos), den man mit dem Translationsprozess verfolgt. Man übersetzt a d ä q u a t, wenn man die Zeichenwahl in der Zielsprache konsequent dem Zweck der Übersetzung unterordnet“ (1984:139).

„Ä q u i v a l e n z bezeichnet demgegenüber eine Relation zwischen zwei Größen, die den gleichen Wert, denselben Rang im je eigenen Bereich haben und derselben Kategorie angehören; in unserem Zusammenhang läßt sich also folgende Definition aufstellen:

Ä q u i v a l e n z bezeichne eine Relation zwischen einem Ziel- und einem Ausgangstext, die in der jeweiligen Kultur auf ranggleicher Ebene die gleiche kommunikative Funktion erfüllen (können). (...)

Äquivalenz ist in unserer Definition Sondersorte von Adäquatheit, nämlich Adäquatheit bei Funktionskonstanz zwischen Ausgangs- und Zieltext“ (1984:139-140).

Da es sich beim Begriff der Äquivalenz um einen dynamischen Begriff handelt, können Übersetzungen, die heute nicht mehr als äquivalent gelten, zur Zeit ihrer Entstehung diesem Begriff doch gerecht worden sein.

Reiss unterscheidet zwischen Äquivalenz auf Text- und auf Satz- bzw. Wortebene. Textäquivalenz ist demnach nur dann gegeben, wenn Ausgangs- und Zieltext „im Kommunikationsgeschehen der beiden involvierten Kulturen gleichwertige Funktionen erfüllen (...)“ (1984:142).

Bei einem Wortspiel kann durchaus Textäquivalenz gegeben sein, wenn das Wortspiel in der ZS seine kommunikative Funktion erfüllt, auch wenn keine Äquivalenz auf Wortebene besteht. Dabei ist die Äquivalenz zwischen dem Sprachspiel in der AS und in der ZS auch abhängig von den Strukturen der jeweiligen Sprache und dem Ideenreichtum des Übersetzers sowie der Bewertung dieser Äquivalenzen. Reiss stellt in Bezug auf Textäquivalenz außerdem fest, dass „es demnach keine allgemeinen, sondern nur kultur-, sprach- und situationsspezifische Translationslösungen [gibt]“ (1984:146). Folglich ist Äquivalenz ein dynamischer Begriff, der abhängig vom Zweck der jeweiligen Übersetzung ist und nicht definitiv festgelegt werden kann. Um Textäquivalenz zu erreichen, können sich die im Text gegebenen Sprachzeichen zur Erfassung des Übersetzungszwecks eignen. Auch weitere Faktoren beeinflussen „die sprachliche Konstitution eines Textes; situationelle Faktoren beeinflussen diese Konstitution im Hinblick auf die Textverwendung in der Kommunikation; zusätzliche Faktoren kommen ins Spiel, wenn ein solcher Text nicht nur in eine andere Sprache, sondern für eine andere Kultur übersetzt (...) wird“ (1984:147).

Reiss bedient sich eines „**Faktorenmodells** für die Translation, das das objektiv gegebene Bedingungsgefüge für einen Übersetzungsprozess schematisch darstellt“ (1984:148).

Bei diesem Modell nimmt der Übersetzer die wichtigste Position ein, es handelt sich aber, wie bei allen anderen Faktoren, um eine variable Größe. Beim Übersetzer spielen die Faktoren „translatorische Kompetenz (...), Verständnis vom Ausgangstext (...), subjektive Qualitätsvorstellungen inhaltlicher und formaler Art, der Umstand, ob er nur Rezipient des Ausgangstextes oder zugleich Element der Menge der vom Produzenten intendierten Rezipienten dieses Textes ist; seine Entscheidung darüber (...), welchen Übersetzungstyp er wählen will oder soll (...)“ (1984:149) eine Rolle.

Der Produzent als Sender  $S_1$  des Ausgangstextes bietet mit seinem Text dem Ausgangstextrezipienten als Empfänger  $E_1$  Informationen an, die bei einer Textrezeption zu einem Kommunikationsvorgang  $K$  führen. Dabei stellt sich der Text sowohl als Textindividuum mit einer individuellen Sprachzeichenauswahl seitens des Produzenten dar, als auch als Repräsentation einer Textsorte, „worunter wir überindividuelle (...) Schreibakttypen verstehen, die an wiederkehrende Kommunikationsakte gebunden sind und bei denen sich eben aufgrund ihres wiederholten Auftretens in gleichartigen Kommunikationskonstellationen charakteristische Sprach- und Textgestaltungsmuster herausgebildet haben, die

von einer Kultur zur anderen z. T. erheblich voneinander abweichen können“ (1984:149). Reiss begrenzt den Begriff Textsorte nicht nur auf Gebrauchstexte, sondern erweitert ihn auch auf literarische Texte. Bei einem Text handelt es sich um die Umsetzung eines für die Übersetzung wesentlichen Texttyps, worunter Reiss „eine übereinkulturelle, wahrscheinlich universale Grundfunktion der Kommunikation [versteht], wobei jede Grundfunktion durch bestimmte einzelsprachliche Formtypen realisiert wird“ (1984:150).

Bei der Ausarbeitung eines Textes trifft der Produzent die Entscheidung für „eine von drei kommunikativen Grundformen. Diese Entscheidung hängt von der Kommunikationsintention ab und bestimmt, ob das Informationsangebot primär Information vermittelnd („informativer Typ“) oder künstlerisch organisiert („expressiver Typ“) oder persuasiv gestaltet („operativer Typ“) sein soll“ (1984:150). Die Wahl einer der drei Grundformen hat sowohl Auswirkungen auf die Sprachzeichen des Gesamttextes als auch auf die Vorgehensweise des Übersetzers.

Ein weiterer Faktor ist der situationelle Kontext, z.B. Ort und Zeit, wobei durch die örtliche und zeitliche Verschiebung der Textrezeption keine Überschneidungen möglich sind.

Eine weitere wichtige Rolle spielt die soziokulturelle Einbettung eines Ausgangstextes, da die Sprachen naturgemäß ein Teil ihrer jeweiligen Kultur sind. Dazu zählt „nicht nur die Sprache (AS; ZS) als

Gefüge, sondern auch die Sprachverwendung (...); die unterschiedlichen und historisch wandelbaren Textsortenkonventionen (...), das Vorverständnis (...) – hierher gehören z. B. als sog. "Vorwissen" die Kenntnis anderer Texte der eigenen Kultur oder anderer Kulturen, was u. a. Zitate und Anspielungen erst verständlich macht, und als "Hintergrundwissen" die Kenntnis der Kultur überhaupt (...)“ (1984:152). Auch die entsprechende Kommunikationsart, bzw. –sorte bestimmt den kommunikativen Wert sprachlicher Zeichen mit.

Diese genannten Faktoren zusammengenommen wirken sich auf „die Verbalisierung des Informationsangebots für den R e z i p i e n t e n d e s T r a n s l a t s (E<sub>2</sub>)“ (1984:153) aus. Dabei unterscheiden sich sowohl der Ausgangskontext vom Übersetzungskontext, als auch der Kontext der Übersetzungsrezeption voneinander, sowie die kulturelle Einbettung von Ausgangs- und Zieltext, „da sich die Sprachverwendungsweisen in der Zielkultur in Texten, Texttypen und Textsorten von denen der Ausgangskultur (...) voneinander unterscheiden und da das sozio-kulturelle Vor- und Hintergrundwissen auch bei analogen Textrezipienten(gruppen) kaum in beiden Kulturen übereinstimmt“ (1984:153).

Der Übersetzer, der gleichzeitig die Rolle des Rezipienten des Ausgangstextes E<sub>1</sub> und des Produzenten des Zieltextes S<sub>2</sub> einnimmt, „entscheidet, ob er sein Informationsangebot demselben Texttyp und derselben Textsorte zuweisen will/soll/kann, und wählt danach seine Übersetzungsstrategie“ (1984:153). Bei einer

Entscheidung für eine kommunikative Übersetzung ist „die Herstellung von Äquivalenz zwischen Ausgangs- und Zieltext das Ziel des Übersetzungsprozesses“ (1984:153).

#### Der Text als Individuum

Der Ausgangstext besteht aus einer semantischen, einer syntaktischen und einer pragmatischen Dimension, wobei jede dieser drei Dimensionen durch verschiedene sprachliche Stufen manifestiert wird, „angefangen vom Graphem/Phonem über Morpheme, Semanteme, Syntagmeme bis zum „Textem“, die alle zum Textsinn beitragen“ (1984:154). In Bezug auf das Kommunikationsgeschehen hat der Text Inhalt, Form und Sinn, wobei der Sinn über dem Inhalt und der Form steht.

Die Form steht zum einen in Zusammenhang mit der Gestaltung des Textes im Ganzen und zum anderen mit dem Stil „als Individual- und als Funktionsstil“ (1984:155). Die geringwertigeren Textelemente besitzen zudem denotative sowie konnotative Merkmale, die denotativen Merkmale sind überwiegend übereinzelsprachlich, die konnotativen zumindest teilweise überindividuell.

Aufgrund der voneinander abweichenden „Strukturen zweier Sprachen, der divergierenden Situationskontexte zweier Texte und der divergierenden Kulturen“ (1984:156) ist es häufig erforderlich, „eine Neuordnung der Relationen zwischen semantischen und formalen Merkmalen unter funktionalen Gesichtspunkten [vorzunehmen], damit der Zieltext in der Zielkultur dieselbe

kommunikative Funktion erfüllen kann wie der Ausgangstext in der Ausgangskultur“ (1984:156). Dabei besteht die Notwendigkeit einer Hierarchisierung der Äquivalenzebenen.

### Die Textsorte

Um zu einer Äquivalenzhierarchisierung zu gelangen, wird der entsprechende Text zunächst einer Textsorte zugeordnet, wobei gegebenenfalls einzelne Textelemente berücksichtigt oder ausgeschlossen werden. „Mit der Zuordnung eines Textes zu einer Textsorte allein ist es jedoch nicht getan, denn manche Textsorten lassen sich aufgrund ihrer individuellen Realisierung im Rahmen unterschiedlicher Texttypen ansiedeln“ (1984:157).

### Der Texttyp

Kann ein Text einem Texttyp zugeordnet werden, lassen sich dadurch die Hierarchiemaßstäbe präzisieren. Beim informativen Texttyp dominieren die referenz-semantischen Inhaltselemente unter den Äquivalenzkriterien, „nur wenn dieses Kriterium berücksichtigt worden ist, können weitere Äquivalenzforderungen (...) erhoben werden“ (1984:157). „Beim expressiven Typ wird vorrangig Äquivalenz auf der Ebene der künstlerischen Organisation und der formbetonten Sprache gefordert“ (1984:157).

Daraus lässt sich schließen, dass der im jeweiligen Fall vorliegende Text den Texttyp bestimmt, zu dem er zugeordnet wird.

In Bezug auf den operativen Texttyp orientiert sich die Äquivalenz am Erhalt der „persuasiven Sprach- und Textgestaltung“ (1984:157), wobei konnotative und assoziative Bestandteile über den denotativ-referentiellen stehen.

Die primären Textbestandteile, die die Hierarchie der Äquivalenzforderungen bei einer Übersetzung bestimmen, werden durch die allgemeine kommunikative Funktion des Textes bereits angedeutet. „Die Zuordnung eines konkreten Textes als Realisation einer Textsorte zu einem dieser den kommunikativen Grundfunktionen entsprechenden Texttyp sollte allerdings intersubjektiv nachvollziehbar („begründbar“) sein“ (1984:157).

#### Die Hierarchisierung der Äquivalenzforderungen

Im Zuge der Analyse des Ausgangstextes sucht der Übersetzer primär nach den Textbestandteilen, die im Zieltext äquivalent sein werden. Die Hierarchie der jeweiligen Werte kann je nach Texttyp, -sorte, und -individuum variieren.

Abschließend lässt sich zur Äquivalenztheorie von Reiss sagen, dass der Übersetzer zunächst nach dem Prinzip der Selektion vorgeht, d.h. die Textbestandteile, die funktional relevant sind, werden von ihm ermittelt, um anschließend mittels des Prinzips der Hierarchisierung die Reihenfolge dieser Bestandteile zu berücksichtigen, gänzlich auf die äquivalente Wiedergabe einiger zu verzichten, sie zu kompensieren oder zu reproduzieren, damit „für den Zieltext insgesamt Äquivalenz, d. h. Gleichwertigkeit in bezug auf die Funktion des Textes im

Kommunikationsgeschehen innerhalb der Zielkultur“ (1984:169) erreicht werden kann. Die Erzielung der Äquivalenz kann der Übersetzung mit Hilfe des sprachlichen Kontextes, des Situationskontextes, der sozio-kulturellen Einbettung sowie der Zuordnung des Textes zu einem Texttyp oder einer Textsorte erreichen.

„Damit erweist sich Äquivalenz als dynamischer Begriff für eine Relation zwischen einem Ausgangs- und einem Zieltext, die bei jedem Text (und jedem seiner Elemente in ihrem Beitrag zu Sinn und Funktion des Gesamtextes) eine Neuordnung der Relevanz aller jener Faktoren erfordert, die den Übersetzungsprozeß beeinflussen (...). Äquivalenz zwischen Ausgangs- und Zieltext besteht in der je funktional gleichwertigen Relationierung von Inhalt(en) und Form(en) eines Textes in ihren Funktionen zur Erreichung des Textsinns“ (1984:170).

Dieser Ansatz ist strukturierter als der von Catford formulierte, allerdings fehlt auch hier eine konkrete Vorgehensweise zur Realisierung der Äquivalenz im Textganzen. Eine Hierarchisierung ist zwar im Ansatz möglich, dabei wird wiederum nur von einzelnen Sätzen ausgegangen und nicht vom Text als Einheit, um über diese auf eine Gesamtäquivalenz zu schließen.

Reiss bezieht sich zwar in ihrem Ansatz auf notwendiges Hintergrundwissen des Übersetzers, gibt jedoch keinen Ansatz vor, wie dieses Hintergrundwissen mit dem im Text vorhandenen Wissen verknüpft werden kann.

Auch die Unterscheidung verschiedener Textsorten ist zu unpräzise, um dies als Methode für ein systematisches Vorgehen zu verwenden.

Insgesamt betrachtet werden beim pauschalen Äquivalenzansatz zu wenig Faktoren miteinbezogen, um den Text als Gesamteinheit hinsichtlich seiner Äquivalenz zu analysieren. Bezogen auf die Klischees/Redewendungen können diese zwar auf Wort- und Satzebene beschrieben werden – wie sie allerdings im Text selbst miteinander im Zusammenhang stehen, kann über diesen Ansatz nicht realisiert werden.

### **3.1.2 Relativer Äquivalenzansatz**

#### **3.1.2.1 Äquivalenzansatz von Jäger**

Jäger begründet mit dem Umstand, dass der funktionelle Wert eines Textes sämtliche intralingualen Bedeutungen einschließt, die Substitution des Begriffs des kommunikativen Werts. Als weiterer Schritt kann somit auch die kommunikative Äquivalenz durch funktionelle Äquivalenz ersetzt werden, „die dann gegeben ist, wenn zwei Texte in ihren aktuellen signifikativen Bedeutungen, ihrer aktuellen Gliederung und ihren intralingualen pragmatischen Bedeutungen übereinstimmen“ (1975:107). Allerdings schlägt Jäger den Begriff der funktionellen Äquivalenz nur deshalb vor, weil er bereits weitestgehend akzeptiert ist – ansonsten käme für ihn eher der Begriff „Bedeutungsäquivalenz“ (1975:108) in Frage, da mit diesem Begriff weniger Unklarheiten verbunden sind.

Problematisch bei der Begriffssetzung kommunikativ und funktionell ist, dass bei einer Beziehung zwischen Original und Übersetzung diese zwar von funktionellem Wert und kommunikativer Äquivalenz sein kann, funktionelle Äquivalenz allerdings nicht zwangsläufig gegeben sein muss und deswegen Modellcharakter besitzt.

Jäger geht auch auf das Problem der Sprichwörter ein, die einen ähnlichen semantischen Hintergrund wie Klischees haben. Er definiert den Begriff des Sprichworts als „eine kollektive Repräsentation einer bestimmten aktuellen signifikativen Bedeutung und einer intralingualen pragmatischen Bedeutung“ (1975:133). Dabei können Sprichwörter auf vier Arten wiedergegeben werden: zum einen, wenn sie in der ZS gleichfalls einem Sprichwort entweder mit gleicher oder mit unterschiedlicher Motivation entsprechen, und zum anderen durch „nichtsprichwörtliche Entsprechungen (...) als semantische Kalkulierungen (...) [und] mit unterschiedlichem Aufbau der Bezeichnungen“ (1975:134).

Aufgrund der unterschiedlichen Sprachstrukturen ist es nicht selten, dass Ausgangs- und Zieltext in Bezug auf die aktuelle signifikative Bedeutung, die für funktionelle Äquivalenz unabdingbar ist, voneinander abweichen.

Jäger geht zwar auf die Problematik von Sprichwörtern ein, die im Grad der Übersetzungsschwierigkeit Klischees / Redewendungen ähnlich sind. Durch seine Lösungsvorschläge kann das Problem zwar

angegangen werden – diese beziehen sich allerdings nur auf einzeln im Text vorkommende Sprichwörter, sodass eine konkrete Vorgehensweise zu deren Übersetzung im Textganzen dadurch nicht gegeben ist.

Bei dem Ansatz von Jäger fehlt die Einbeziehung des kulturellen Hintergrunds der Sprichwörter, d.h. eine Verknüpfung über den Gesamttext ist nicht möglich, da auch explizite und implizite Elemente keine Rolle spielen.

### **3.1.2.2 Äquivalenzansatz von Kade**

Bereits in den 60er-Jahren beschäftigte sich Kade eingehender mit der Äquivalenzproblematik in der Übersetzungswissenschaft. Er vertritt dabei die Ansicht, dass Inhalt und Form bei der Übersetzung nicht getrennt voneinander betrachtet, sondern zusammenhängend analysiert werden müssen. Er erläutert, dass die Sprachwissenschaft durch den Ansatz, Inhalt und Form getrennt zu betrachten, von zwei Übersetzungsebenen ausgeht: „der Inhaltsebene und der Ausdrucksebene, wobei das Entscheidende, nämlich die widersprüchliche Einheit dieser beiden Ebenen und die daraus resultierende wechselseitige Abhängigkeit von Inhalt und Form, außer Acht gelassen, zumindest aber nicht genügend berücksichtigt wurde“ (1968:20).

Durch diese Einschätzung kommt der Form eine entscheidendere Rolle zu, sodass der Inhalt teilweise unzureichend betrachtet wird. Kade hingegen vertritt die Auffassung, dass Inhalt und Form einander bedingen, da dadurch die Möglichkeit entsteht,

sowohl genau als auch frei zu übersetzen, „sobald wir den Inhalt als Bezugsgröße der Übersetzung einführen und die Form als Korrelat des Inhalts auffassen und sie demzufolge nur in ihrer Beziehung zum Inhalt zu einer Bezugsgröße der Übersetzung machen, d. h., wenn wir die Abhängigkeit der Form vom Inhalt erkennen und daher die Form als sekundäre Bezugsgröße betrachten“ (1968:21). Diese Beziehung sieht Kade als „wechselseitige Abhängigkeit von Inhalt und Form einer sprachlichen Äußerung im Allgemeinen und das Primat des Inhalts gegenüber der Form in der Übersetzung im besonderen, da Übersetzung (ZS-Form) und Original (AS-Form) nur vermittels des Inhalts miteinander in Beziehung gesetzt werden können“ (1968:22).

Kade erkennt auch, dass der Text als Ganzes mit den einzelnen Teilen des Textes zusammenhängt und beides eine Einheit bildet. Dabei ist darauf zu achten, dass die Form des Ausgangstextes im Zieldtext gewahrt bleibt. In Bezug auf die Übersetzung steht der Inhalt über der Form, woraus sich schließen lässt, dass die größten Schwierigkeiten der Übersetzung aus der „inhaltlichen Äquivalenz bei formaler Nichtäquivalenz“ (1968:24) resultieren. Dies schließt sich jedoch nicht gegenseitig aus, sondern bildet einen Zusammenhang. Der daraus entstehenden Konflikt „wird beim Wechsel der Kodierung auf der Basis der in AS und ZS gegebenen und zwischensprachlich vergleichbaren Inhalt-Form-Korrelation gelöst“ (1968:27). Den Inhalt als entscheidenden Bezugspunkt definiert Kade als „den *semantisch-*

*funktionellen Wert* des Zeichens, (...) die *Information*, die mit Hilfe der betreffenden Zeichenfolge kommunizierbar gemacht wird (...). Wir können daher den *Inhalt* einer sprachlichen Äußerung auch als deren *Informationsgehalt* fassen“ (1968:26). Kade sieht einen Zusammenhang zwischen der Nichtäquivalenz in Texten und den kulturellen bzw. sozial-ökonomischen Unterschieden der entsprechenden Sprachengemeinschaften. Diese Unterschiede, führen dazu, dass „*Lücken im Begriffssystem* (...) [entstehen, wobei] es sich daher in Wirklichkeit meist um *Lücken im lexikalischen oder grammatischen System* der Zielsprache [handelt]“ (1986:69), d.h. um fehlende sprachliche Zeichen.

Die kulturellen bzw. sozial-ökonomischen Unterschiede bezeichnet Kade als Realia, „sozial-ökonomische und kulturelle (im weitesten Sinne) Erscheinungen und Einrichtungen, die einer bestimmten sozial-ökonomischen Ordnung bzw. einer bestimmten Kultur eigen sind“ (1968:71). Treffen solche Realia auf einen Text zu, hat der Übersetzer die Möglichkeit, diese sog. „1:0-Entsprechung auf der Inhaltsebene“ (1968:73) beispielsweise mittels Umschreibung oder der „Bildung neuer ZS-Zeichen (vor allem neuer lexikalischer Einheiten)“ (1968:73-74) zu kompensieren.

Kade entwickelt 4 Äquivalenztypen. Der Idealfall entspricht Äquivalenztyp I, d. h. der „1:1-Entsprechung auf der Ausdrucksebene und auf der Inhaltsebene (t o t a l e Ä q u i v a l e n z)“ (1968:79). Die Ausdrucksebene entspricht der

langue, die Inhaltsebene der parole. Dies ist der Fall bei Namen, Titeln, geographischen Bezeichnungen, international standardisierten technischen Fachbegriffen und Zahlen. In diesem Fall herrscht Monosemie sowohl auf der Ausdrucks- als auch auf der Inhaltsebene vor. In der Übersetzung ist Monosemie allerdings eine äußerst seltene Erscheinung, da Polysemie wesentlich häufiger in Erscheinung tritt.

Äquivalenztyp II bezeichnet die „1:vieler-Entsprechung auf der Ausdrucksebene [sowie die] 1:1-Entsprechung auf der Inhaltsebene (f a k t i v e Ä q u i v a l e n z)“ (1968:80). Dies ist beispielsweise bei Farbbezeichnungen der Fall. Einem AS-Ausdruck stehen mehrere ZS-Varianten gegenüber, sodass nicht von einer eindeutigen Entsprechung ausgegangen werden kann. Allerdings besteht über die Inhaltsebene die Möglichkeit, einer 1:1-Entsprechung, da dabei „die Bezugnahme auf den Kontext oder der Rückbezug auf die Wirklichkeit die Kriterien dafür bilden, ob die Aktualisierung (...) auf der Ebene der *parole* die 1:1-Beziehung zwischen AS und ZS gewährleistet [wird]“ (1968:80).

Äquivalenztyp III, „1:1-Entsprechung auf der Ausdrucksebene, 1:Teil-Entsprechung auf der Inhaltsebene (a p p r o x i m a t i v e Ä q u i v a l e n z)“ (1968:81) tritt z.B. dann auf, wenn „Realia eines bestimmten gesellschaftlichen Milieus“ (1968:81) im AS-Text vorkommen. Dabei gilt zwar die Monosemie im Bereich der langue, bezüglich der parole ist allerdings keine eindeutige Entsprechung gegeben.

Äquivalenztyp IV, „1:0-Entsprechung auf der Ausdrucksebene und auf der Inhaltsebene (N u l l - Ä q u i v a l e n z)“ (1968:81) kann mittels der bereits oben dargestellten Möglichkeiten (z.B. Umschreibung) kompensiert werden. In diesem Fall besteht weder auf der Ausdrucks- noch auf der Inhaltsebene eine Entsprechung, so dass diese auf andere Art und Weise (s.o.) kompensiert werden müssen.

Die einzelnen Äquivalenzbeziehungen sind durch die Polysemie verkompliziert, was auch dazu führt, dass bereits auf der Inhaltsebene kein 1:1-Verhältnis erreicht werden kann. Die Äquivalenztypen II-IV stellen demnach „potentielle Äquivalenzbeziehungen (...) [dar], die den Kodierungswechsel AS → ZS unter Wahrung der Invarianz auf der Inhaltsebene gestatten“ (1968:83).

Durch diese potentiellen Beziehungen kann auf der Ebene der langue eine 1:1-Beziehung entstehen, die für die parole nur durch Kontextgleichheit und Übereinstimmung der AS-Form mit der ZS-Form gegeben ist. Tritt dieser (äußerst seltene) Fall ein, kann von totaler Äquivalenz gesprochen werden, da diese mittels semantisch-funktionaler Äquivalenz erreicht wurde.

Die Äquivalenztypen I-IV beziehen sich auf den Fall, dass Monosemie vorherrscht. Da dies aber nur äußerst selten der Fall ist, geht Kade auch auf Äquivalenz bei Polysemie ein, wobei er die auf Monosemie bezogenen Äquivalenztypen als Basis nimmt. Diese Äquivalenzbeziehungen bezeichnet er als potentiell.

Kade beschreibt den Fall, bei dem auch bei Polysemie totale Äquivalenz möglich ist: „(...) auf der Ebene der *langue* wäre eine 1:1-Entsprechung zwischen dem potentiellen Wert der AS-Form und dem potentiellen Wert der ZS-Form [möglich]“ (1968:83). Ist dann auf der parole-Ebene noch Kontextgleichheit gegeben, handelt es sich um totale Äquivalenz, „weil zwischen den jeweiligen Werten der polysemen (oder auch homonymen) Zeichen semantisch-funktionelle Äquivalenz gegeben ist“ (1968:83). Die Beziehung zwischen den Zeichen beschreibt Kade folgendermaßen:

„Dem Zeichen *N* (AS) mit dem Wert *a* entspricht das Zeichen *A* (ZS) mit dem Wert *a'*, dem gleichen *N* (AS) mit dem Wert *b* entspricht das gleiche *A* (ZS) mit dem Wert *b'* usw. Zwischen *N* (AS) mit seinen Werten *a, b ... x* und *A* (ZS) mit seinen Werten *a', b' ... x'* besteht daher potentielle totale Äquivalenz“ (1968:83). Dieser Fall tritt jedoch höchst selten ein, da bei den meisten Äquivalenzbeziehungen keine vollständige Übereinstimmung zwischen den AS- und ZS-Zeichen gegeben ist. Erst durch entsprechende Monosemierung der nicht übereinstimmenden Zeichen kann übersetzt werden. In Bezug auf Polysemie beschreibt Kade wiederum 4 Fälle zur Beschreibung der Äquivalenzbeziehungen zwischen AS und ZS:

„(1) Zwischen jedem der potentiellen Äquivalente *A, B, C ... X* der ZS und der Form *N* der AS kann in einem bestimmten Teilbereich des Wertes der Form *N* der AS eine 1:1-Entsprechung auf der Inhaltsebene bestehen. Der Gesamtwert der Form *A*

der ZS entspricht einem Teil der möglichen Werte der Form *N* der AS, ebenso der Gesamtwert der Form *B* usw.

Eine 1:1-Entsprechung besteht demnach auf der Ebene der *langue* nur zwischen der Form *N* der AS und der Summe des Wertes der Formen *A, B, C ... X* der ZS (a) bzw. zwischen einem bestimmten Teil des Wertes von *N* (AS) und dem Wert von *A* (ZS) oder *B* (ZS) usw. (b).

Somit handelt es sich um einen infolge der Polysemie des AS-Zeichens kompliziert strukturierten Fall von fakultativer Äquivalenz. Da zwischen den ZS-Zeichen und der Form *N* (AS) in einem begrenzten semantisch-funktionellen Bereich jeweils totale Äquivalenz vorliegt, kann man von *t o t a l e r f a k u l t a t i v e r Ä q u i v a l e n z* sprechen. (...)

(2) In der Regel besteht zwischen einer Form *N* der AS und den fakultativen potentiellen Äquivalenten *A, B, C ... X* der ZS nur eine partielle 1:1-Entsprechung, da auch die ZS-Zeichen ihrerseits polysem sind und bei ihrer Aktualisierung einen Wert erhalten können, den die AS-Form *N* überhaupt nicht aufweist. Ein 1:1-Verhältnis besteht daher jeweils nur zwischen einem bestimmten Teil der möglichen Werte der Form *N* des AS-Systems und einem bestimmten Teil der möglichen Werte der potentiellen Äquivalente *A, B, C ... X* des ZS-Systems. Die Äquivalenzbeziehungen werden somit durch die Polysemie auf beiden Seiten (in AS und ZS) weiter verkompliziert. Es handelt sich nicht mehr um totale, sondern um *p a r t i e l l e f a k u l t a t i v e Ä q u i*

v a l e n z (...).

(3) Im Bereich der partiellen Entsprechungen kommen auch approximative 1:1-Entsprechungen vor. Die sich entsprechenden Teile des Wertes der Form *N* des AS-Systems und der Formen *A, B, C ... X* des ZS-Systems decken sich nicht völlig. Diese Beziehung zwischen polysemen AS- und ZS-Einheiten stellt eine Kombination von *p a r t i e l l e r f a k u l t a t i v e r* Äquivalenz und *a p p r o x i m a t i v e r* Äquivalenz dar (...).

(4) Schließlich kann auch bei polysemen AS-Zeichen der Fall der 1:0-Entsprechung auftreten. Im Extremfall existiert für keinen der potentiellen Werte der Form *N* des AS-Systems eine entsprechende Form in der ZS, so daß die Null-Äquivalenz vollständig ist. Sie kann jedoch auch partiell sein, da u. U. nur für einen oder einige der möglichen Werte der Form *N (AS)* Zeichen in der ZS fehlen. (...)

Die aufgeführten Hauptäquivalenztypen bei polysemen Zeichen (totale fakultative Äquivalenz, partielle fakultative Äquivalenz, approximative partielle Äquivalenz, totale und partielle Null-Äquivalenz) treten in der Regel nicht in reiner Form auf. Die Äquivalenzbeziehungen zwischen Zeichen natürlicher Sprachen haben meist eine gemischte Struktur“ (1968:84-88).

Die potentiellen Äquivalenzbeziehungen stellen für Kade das wichtigste Übersetzungskriterium dar und die Aufgabe des Übersetzers besteht für ihn somit darin, diese Äquivalenzbeziehungen zu erkennen und dadurch die Invarianz auf der Ebene des Inhalts zu erhalten. Auf diese Weise ist der Übersetzer in

der Lage, zu erkennen, „welchem Segment in des AS-Textes ein bestimmtes Zeichen oder eine bestimmte Zeichenfolge der ZS in eine 1:1-Beziehung gesetzt werden kann. Damit wird gleichzeitig der Begriff der Übersetzungseinheit definiert: Die Übersetzungseinheit ist das jeweils kleinste Segment des AS-Textes für das dank der potentiellen Äquivalenzbeziehungen ein Segment im ZS-Text gesetzt werden kann, das die Bedingung der Invarianz auf der Inhaltsebene erfüllt“ (1968:90).

Kade ist zwar einer der ersten Übersetzungswissenschaftler, der den Begriff der „Realia“ prägt und somit die kulturellen Unterschieden zweier Sprachen in die Übersetzungsproblematik mit einbezieht. Diese Realia spielen auch eine wichtige Rolle bei der Darstellung seiner Äquivalenztypen. Er weist allerdings nur auf die kulturellen Unterschiede hin, ohne einen Ansatz zu erstellen, der es dem Übersetzer ermöglichen würde, diese kulturellen Unterschiede methodisch zu kompensieren.

Darüber hinaus fehlt es an der Ganzheitlichkeit des Ansatzes, da wiederum nur von einzelnen Wörtern oder Sätzen ausgegangen wird, nicht jedoch vom Textzusammenhang an sich.

### **3.1.2.3 Äquivalenzansatz von Koller**

Nach Koller bedarf es zur Klärung des Äquivalenzbegriffs dreier „prinzipielle[r] Vorüberlegungen“ (1992:215):

1. Der Begriff Äquivalenz setzt voraus, dass „zwischen einem Text (bzw. Textelementen) in einer

Sprache  $L_2$  (ZS-Text) und einem Text (bzw. Textelementen) in einer Sprache  $L_1$  (AS-Text) eine *Übersetzungsbeziehung* besteht. Der Begriff Äquivalenz sagt dabei noch nichts über die *Art der Beziehung* aus: diese muss zusätzlich definiert werden“ (1992:215). Ebenso muss die geforderte Äquivalenz einer Übersetzung gegenüber dem Original inhaltlich präzisiert werden.

2. Um die Art der Äquivalenzbeziehungen zu bestimmen, müssen Bezugsrahmen genannt werden. Das bedeutet, dass Äquivalenz zwischen einem AS-Text und einem ZS-Text dann gegeben ist, wenn der ZS-Text bestimmte Forderungen bezüglich dieser Rahmen erfüllt. Für die Äquivalenzforderung stellt Koller folgende Formel auf:

„(...) die Qualität(en) X des AS-Textes (Qualitäten inhaltlicher, stilistischer, funktioneller, ästhetischer etc. Art) muß (müssen) in der Übersetzung gewahrt werden, wobei sprachlich-stilistische, textuelle und pragmatische Bedingungen auf der Seite der Empfänger zu berücksichtigen sind“ (1992:215).

3. Äquivalente in der ZS beziehen sich auf Übersetzungseinheiten in der AS. Die Ähnlichkeiten bzw. Unterschiede zwischen den AS-Einheiten und den ZS-Äquivalenten resultieren „aus dem unterschiedlichen Grad der Erhaltung von Werten (...), die den einzelnen Bezugsrahmen zugeordnet sind“ (1992:216).

Koller nennt fünf Bezugsrahmen, „die bei der Festlegung der Art der Übersetzungsäquivalenz eine Rolle spielen“ (1992:216):

1. Der außersprachliche Sachverhalt. Den sich danach richtenden Äquivalenzbegriff bezeichnet Koller als „*denotative Äquivalenz*“ (1992:216).
2. Konnotationen in Bezug auf „(...) Stilschicht, soziolektale und geographische Dimension, Frequenz etc.“ (1992:216), die im Text „durch die *Art der Verbalisierung* (insbesondere: durch spezifische Auswahl unter synonymischen oder quasi-synonymischen Ausdrucksmöglichkeiten)“ (1992:216) vermittelt werden. Den sich danach richtenden Äquivalenzbegriff bezeichnet Koller als „*konnotative Äquivalenz*“ (1992:216).
3. Die für bestimmte Texte geltenden „Text- und Sprachnormen (Gebrauchsnormen)“ (1992:216). Den diese textgattungsspezifischen Merkmale betreffenden Äquivalenzbegriff bezeichnet Koller als „*textnormative Äquivalenz*“ (1992:216).
4. Der Empfänger (Leser), an den die Übersetzung sich richtet und auf den diese ausgerichtet ist. Die empfängerbezogene Äquivalenz bezeichnet Koller als „*pragmatische Äquivalenz*“ (1992:216).
5. Eigenschaften des AS-Textes, die ästhetischer, formaler und individualstilistischer Art sein können. Den diese Texteigenschaften betreffenden Äquivalenzbegriff bezeichnet Koller als „*formal-ästhetische Äquivalenz*“ (1992:216).

### **3.1.2.3.1 Denotative Äquivalenz**

Im Falle der denotativen Äquivalenz stellt sich die Problematik in Bezug auf die einzelnen Sprachenpaare „die potentiellen Äquivalenzbeziehungen zu beschreiben und

anzugeben, welche Faktoren textueller Art die Wahl eines bestimmten Äquivalents im konkreten Übersetzungsfall bestimmen“ (1992:228). Dabei ist die Lexik der wesentliche Gegenstandsbereich bei der Beschreibung der denotativen Äquivalenzbeziehungen. Vom Standpunkt des Übersetzens aus gesehen ist anzunehmen, dass denotative Äquivalenz grundsätzlich anhand kommentierender Übersetzungsverfahren erreicht werden kann. Im Bereich der Lexik unterscheidet Koller fünf Entsprechungstypen:

- Eins-zu-eins-
- Eins-zu-viele-
- Viele-zu-eins-
- Eins-zu-Null-
- Eins-zu-Teil-Entsprechungen

Die Eins-zu-eins-Entsprechung:

Bei einer Eins-zu-eins-Entsprechung handelt es sich um AS-Ausdrücke, die dem ZS-Ausdruck eins-zu-eins entsprechen. Die einzigen Schwierigkeiten, die bei Entsprechungen dieser Art auftreten können, bestehen in synonymischen Varianten in der ZS.

Die Eins-zu-viele-Entsprechung (Diversifikation):

In diesem Falle gibt es mehrere Möglichkeiten, einen AS-Ausdruck in der ZS äquivalent wiederzugeben, wobei man bei der Übersetzung drei Fälle unterscheiden kann:

- Die äquivalente Entsprechung ergibt sich aus dem Textzusammenhang,

- es ist im Textzusammenhang nicht von Bedeutung, für welche Entsprechung man sich entscheidet,
- zu Problemen bei der Übersetzung kommt es dann, wenn in der ZS der unspezifizierte Ausdruck verwendet werden muss. „Auf der Textebene liegt in diesem Fall eine *Lücke* vor. Diese ist als *unechte Lücke* zu betrachten, weil sie rein textbedingt ist; vom Denotat her gesehen (...)“ (1992:230) wird diese Lücke in Form eines Oberbegriffs in der anderen Sprache mit mehreren Unterbegriffen abgedeckt. Man kann entweder den Oberbegriff „als Summe der Unterbegriffe“ (1992:231) oder durch „die Verwendung eines anderen übergeordneten Begriffs“ (1992:231) kompensieren. Weitere Übersetzungsschwierigkeiten können bei der Genusdifferenzierung auftreten, vor allem bei der Übersetzung aus dem Englischen.

Die Viele-zu-eins-Entsprechung (Neutralisation):

Dieser Fall trifft auf AS-Ausdrücke zu, für die es in der ZS nur EINE Übersetzungsmöglichkeit gibt. Falls erforderlich, kann die Neutralisation in der ZS mittels „adjektivische[n] und Genitiv-Attribute[n], Zusammensetzungen, adverbiale[n] Zusätze[n] etc. ausgedrückt werden (...)“ (1992:232).

Die Eins-zu-null-Entsprechung (Lücke):

Im Gegensatz zu den Eins-zu-viele-Entsprechungen handelt es sich hierbei „um echte Lücken im lexikalischen System der ZS“ (1992:232). Aufgabe des Übersetzers ist es, diese Lücken zu füllen. Lücken dieser Art kommen insbesondere „bei Realia-

Bezeichnungen (sog. landeskonventionellen, in einem weiteren Sinne: kulturspezifischen Elementen), d.h. Ausdrücken und Namen für Sachverhalte politischer, institutioneller, sozio-kultureller, geographischer Art, die spezifisch sind für bestimmte Länder“ (1992:232) vor.

„Um Lücken zu schließen, bieten sich folgende fünf Übersetzungsverfahren an:

1. Übernahme des AS-Ausdrucks in die ZS: (a) unverändert als *Zitatwort* (Fremdwort) (...) (b) vollständige oder teilweise *Anpassung* an die phonetischen, graphemischen und/oder morphologischen Normen der ZS (*Lehnwort*) (...)
2. *Lehnübersetzung*: der AS-Ausdruck wird wörtlich (Glied für Glied) in die ZS übersetzt (...)
3. Als Entsprechung zum AS-Ausdruck wird in der ZS ein bereits in ähnlicher Bedeutung verwendeter Ausdruck gebraucht (Wahl der *am nächsten liegenden Entsprechung*) (...)
4. Der AS-Ausdruck wird in der ZS umschrieben, kommentiert oder definiert (*Explikation* oder *definitiorische Umschreibung*)“ (1992:232-233)

Dabei kann das 4. Verfahren nur eingeschränkt angewendet werden, „ist aber in Kombination mit den Verfahren 1-3 nicht selten die einzige Lösung, einen neuen Ausdruck genau, verständlich und leserfreundlich im ZS-Text einzuführen. Es ist insbesondere in Kombination mit Verfahren 3 zu empfehlen, weil bei diesem die Gefahr besteht, daß der ZS-Ausdruck im Sinne der konventionellen, ggf. unscharfen oder abweichenden ZS-Bedeutung, und

nicht im Sinne der AS-Verwendung verstanden wird“ (1992:233).

5. *Adaptation*: Dieses Verfahren wird durch die *Stylistique comparée* geprägt, die darunter „die Ersetzung des mit einem AS-Ausdruck erfaßten Sachverhalts durch einen Sachverhalt, der im kommunikativen Zusammenhang der ZS eine vergleichbare Funktion bzw. einen vergleichbaren Stellenwert hat (...) [versteht]. Das Verfahren der *Adaptation* ist im Zusammenhang mit der adaptierenden Übersetzung zu sehen, d.h. der kulturellen Assimilierung des AS-Textes im kommunikativen Zusammenhang der ZS (...). Punktuelle *Adaptationen* sind als bearbeitende, d.h. textproduzierende Elemente in der Übersetzung zu betrachten; sie können durchaus angemessen, ja unumgänglich sein, wenn die Übersetzung ihre Leser erreichen will, d.h. unter dem Aspekt pragmatischer „Äquivalenz“ (1992:234-235).

#### Die Eins-zu-Teil-Entsprechung

Ein AS-Ausdruck kann nur teilweise äquivalent in der ZS wiedergegeben werden. Dazu zählen beispielsweise Farbbezeichnungen, aber auch „sog. *unübersetzbare Wörter*“ (1992:237), wie „engl. *mind, intellect, intelligence, (...), spirit, (...)* zu dt. Geist“ (1992:237).

Beim konkreten Übersetzen ist eine teilweise Entsprechung sehr wohl eine denkbare adäquate Übersetzung. Tritt allerdings der Fall auf, dass es auf die gesamte Spanne des Inhalts oder die akkurate Wiedergabe einer AS-Aussage ankommt, da erst

dann ein adäquates Verständnis in der ZS gegeben ist, kommt nur noch ein kommentierendes Verfahren in Frage.

### **3.1.2.3.2 Konnotative Äquivalenz**

„Sprachliche Ausdrücke haben nicht nur denotative Bedeutung, sondern mit der spezifischen Art der sprachlichen Erfassung des Denotats werden zusätzliche konnotative Werte vermittelt, in der Terminologie K. Bühlers (1934) sind es symptomfunktionale Werte. Für den Ausdruck eines denotativ Gemeinten stehen unterschiedliche bezeichnungsgleiche (synonymische bzw. quasi-synonymische) Ausdrucksmöglichkeiten zur Verfügung (...)“ (1992:240). In Bezug auf die denotativen Entsprechungstypen müssen unter Berücksichtigung konnotativer Werte „die Eins-zu-eins-, Eins-zu-viele-, Viele-zu-eins-Entsprechungen und die mittels verschiedener Übersetzungsverfahren aufgehobenen Eins-zu-Null-Entsprechungen zugleich als Eins-zu-Teil-Entsprechungen behandelt (...) [werden]“ (1992:241), wodurch der Teil-Charakter bei den Eins-zu-Teil-Entsprechungen gestärkt wird.

Für die Übersetzungswissenschaft<sup>5</sup> stellt sich die Aufgabe, „die konnotativen Dimensionen und Werte in den Einzelsprachen zu charakterisieren, ihre Merkmale und Strukturelemente herauszuarbeiten und diese in Beziehung zu den Konnotationsdimensionen der jeweiligen Zielsprachen zu setzen“ (1992:241).

---

<sup>5</sup> im folgenden ÜW

Der Übersetzer hat in Bezug auf die konnotative Äquivalenz die Aufgabe, anhand der konnotativen Dimensionen den Stil des AS-Textes zu erkennen und adäquat in der ZS wiederzugeben. Koller legt dabei acht konnotative Dimensionen fest:

- (a) „Konnotationen der Sprachschicht (konnotative Werte wie + gehoben, + dichterisch, + normalsprachlich, + umgangssprachlich (...))
- (b) Konnotationen sozial (gruppenspezifisch) bedingten Sprachgebrauchs (soziolektale konnotative Werte wie + studentensprachlich, (...), + Sprache der Arbeiterschicht, (...)) (...)
- (c) Konnotationen der geographischen Zuordnung oder Herkunft (konnotative Werte wie + überregional, + schwäbisch, + österreichisch) (...)
- (d) Konnotationen des Mediums (konnotative Werte + geschriebensprachlich, + gesprochensprachlich) (...)
- (e) Konnotationen der stilistischen Wirkung (konnotative Werte wie + veraltet, + gespreizt, (...), + modisch, (...), + bildhaft) (...)
- (f) Konnotationen der Frequenz (konnotative Werte wie + gebräuchlich, + wenig gebräuchlich) (...)
- (g) Konnotationen des Anwendungsbereichs (konnotative Werte wie + gemeinsprachlich, + fachsprachlich, + medizinische Fachsprache) (...)
- (h) Konnotationen der Bewertung (konnotative Werte wie + positive Bewertung [eines Sachverhalts], + negative Bewertung, + ironisierende Bewertung)“ (1992:243-246).

### **3.1.2.3.3 Textnormative Äquivalenz**

Bestimmte Textsorten, wie beispielsweise Verträge oder Gebrauchsanleitungen, unterliegen festgelegten Richtlinien, die bei der Übersetzung entsprechend berücksichtigt werden müssen. Dies wird über die „Herstellung textnormativer Äquivalenz“ (1992:247) erreicht. Dabei passt der Übersetzer die geltenden sprachlichen Normen in der ZS an seine Übersetzung an.

### **3.1.2.3.4 Pragmatische Äquivalenz**

Bei der pragmatischen Äquivalenz wird die Übersetzung in die ZS auf den ZS-Leser ausgerichtet. Dazu zählen beispielsweise „Zusätze als Resultat kommentierender Übersetzungsverfahren, mit denen Wissensdefizite der ZS-Leser oder Verluste im Bereich denotativer und konnotativer Werte, intralinguistischer, soziokultureller und intertextueller Bedeutungen ausgeglichen werden“ (1992:249).

### **3.1.2.3.5 Formal-ästhetische Äquivalenz**

1. In literarischen Texten und Sachtexten  
„Herstellung formal-ästhetischer Äquivalenz im ZS-Text bedeutet – unter Ausnutzung der in der ZS vorgegebenen Gestaltungsmöglichkeiten, ggf. unter Schaffung neuer Gestaltungsformen – „Analogie der Gestaltung“ in der Übersetzung. (...) Aufgabe der Übersetzungswissenschaft ist es, die Möglichkeiten formal-ästhetischer Äquivalenz im Blick auf Kategorien wie Reim, Versformen, Rhythmus, besondere stilistische (auch individualstilistische und

werkspezifische) Ausdrucksformen in Syntax und Lexik, Sprachspiel, Metaphorik etc. zu analysieren (...)“ (1992:252). Formal-ästhetische Äquivalenz ist wesentlich bei literarischen Texten, sie kann allerdings auch auf nicht-literarische Texte angewendet werden.

## 2. Bei Metaphern

Die Ansätze in der ÜW hinsichtlich der Typen von Metaphern und deren Übersetzung sind stark von van den Broeck geprägt, der von drei Metaphern-Typen ausgeht:

- (1) „lexikalisierte („tote“) Metaphern, d.h. sprachliche Ausdrücke, die nur noch unter sprachhistorischem Aspekt als bildhaft zu betrachten sind (Beispiele: *in the face of, lay a finger on, anhand, die öffentliche Hand, ungeschoren davon kommen*)
- (2) konventionalisierte Metaphern (d.h. traditionelle, literarisch „institutionalisierte“ Metaphern): kämpfen wie ein Löwe (für ‚sehr tapfer kämpfen‘)
- (3) private (kühne, okkasionelle) Metaphern, d.h. autorenspezifische, individuelle Metaphern (R. van den Broeck weist darauf hin, daß es schwierig ist, eine scharfe Grenze zwischen der 2. und der 3. Kategorie zu ziehen).

Hierbei lassen sich drei Übersetzungsverfahren unterscheiden:

- (1) Übersetzung *sensu stricto*: das der AS-Metapher zugrunde liegende Bild ist in der ZS wiedergegeben.
- (2) Substitution: das der AS-Metapher zugrundeliegende Bild wird in der ZS durch ein anderes Bild ersetzt.
- (3) Paraphrase: die AS-Metapher wird nicht-metaphorisch übersetzt.“ (1992:254)

In Bezug auf die Übersetzung *sensu stricto* ist von den Broeck der Meinung, dass individuelle Metaphern einfacher übersetzt werden können, als konventionalisierte Metaphern, da man diesbezüglich kulturspezifisch weniger gebunden ist. Konventionalisierte Metaphern haben allerdings den Vorteil, dass sie in der Allgemeinbildung verankert sind und dadurch ebenfalls in hohem Maße übersetzbar sind. Bei lexikalisierten Metaphern ergibt sich die höchste Übersetzungsschwierigkeit, da diese oftmals charakteristisch für eine Einzelsprache oder Kultur sind.

### 3. Bei Sprachspielen

Die Übersetzung von Sprachspielen, d.h. „Textstellen, in denen mit sprachlichen Formen und Inhalten gespielt wird“ (1992:258) stellt oftmals ein großes Problem für den Übersetzer dar. Gelöst werden kann dieses Problem mit Hilfe „der Polysemie von Wörtern und Syntagmen, mit der Kontrastierung oder dem Gleichzeitigmeynen von wörtlicher (konkreter) und übertragener (metaphorischer) Bedeutung von Ausdrücken, mit der phonetischen oder graphischen Ähnlichkeit von Wörtern, mit „sprechenden Namen“ (...), mit festen oder relativ festen Syntagmen“ (1992:259). Darüber hinaus stellen ungewöhnliche lexikalische oder syntaktische Variationen oder Parallelismen einer Sprache oder „reimende oder alliterierende Formen“ (1992:259) Sprachspiele dar.

Sprachspiele spielen bei literarischen Texten eine größere Rolle als bei nicht-literarischen Texten und sind oftmals auch durch ein hohes Maß an Kreativität

nicht äquivalent zu übersetzen. Ist dies der Fall, kann auf kommentierende Verfahren zurückgegriffen werden, um das Sprachspiel in der AS zu erläutern. Dabei entsteht allerdings das Problem, dass entscheidende stilistisch-ästhetische Strukturen in der AS in der ZS verloren gehen. Ein weiterer Bestandteil des Sprachspiels ist die „*Sprachthematisierung* (...), d.h. wenn im Text grammatische Eigenschaften, Polysemien, stilistische Qualitäten, etymologische Zusammenhänge etc. explizit oder implizit zum Gegenstand der Aussage gemacht werden“ (1992:265).

Durch die von Koller entwickelten fünf Äquivalenztypen ist es möglich, einen Text Wort für Wort bzw. Satz für Satz dort hingehend zu analysieren. Auch er bringt sprach- und kulturbedingte Unterschiede zwischen zwei Sprachen in seine Untersuchungen mit ein, so z.B. bei Sprachspielen.

Bei seinen Vorschlägen zur Lösung der Kulturspezifik fehlt es jedoch an einer konkreten Methode, um diese kenntlich zu machen und somit dem Übersetzer seine Aufgabe zu erleichtern.

Da sich seine Äquivalenztypen maximal auf Sätze beziehen, ist der Ansatz von Koller nicht geeignet, um satzübergreifend und auf einen Gesamttext bezogen Äquivalenz herstellen zu können.

Durch die textnormative Äquivalenz erhält der Übersetzer zwar eine Hilfestellung bezüglich der Übersetzung spezifischer Texte, eine systematische

Schrittfolge und auch ein Hinweis auf die Kenntlichmachung expliziter oder impliziter Textelemente liegen allerdings nicht vor. Daher ist auch die auf ganze Texte bezogene textnormative Äquivalenz nicht für einen Lösungsansatz geeignet, da es sich bei dem gewählten Beispieltext um einen allgemeinsprachlichen Text handelt und nicht um einen „normierten“ Text.

#### **3.1.2.4 Äquivalenzansatz von Dobrowol'skij**

In seinem Aufsatz „Phraseologie und Übersetzen“, der 2002 in „Translation zwischen Theorie und Praxis – Innsbrucker Ringvorlesungen zur Translationswissenschaft I“ erschienen ist, beschäftigt sich Dobrowol'skij mit der Problematik des Übersetzens von Redewendungen, insbesondere in Bezug auf deren Äquivalenz.

Dabei stellt er fest, dass die größte Schwierigkeit beim Übersetzen dieser Idiome in ihrer semantischen Struktur liegt, die es nahezu unmöglich macht, ein von der Struktur her gleichartiges Äquivalent zu finden. Ein weiteres Problem liegt im Kontext einer entsprechenden Redewendung. Es kann durchaus der Fall sein, dass für einen AS-Ausdruck ein ZS-Äquivalent im Wörterbuch vorliegt, doch ob dieses auch tatsächlich in dem betreffenden Zusammenhang adäquat ist, muss zunächst über den Kontext überprüft werden.

Von dieser Problematik können auch isolierte Wörter betroffen sein, die historisch in der jeweiligen Kultur

verwachsen sind und für die es deshalb in der ZS kein Äquivalent geben kann.

Dobrowol'skij vertritt den Standpunkt, dass das Hauptaugenmerk des Übersetzers auf der funktionalen Äquivalenz des Idioms liegen sollte, sowie auf dem Text als Gesamtheit, unabhängig von dessen einzelnen Bestandteilen. Dabei ist es auch wichtig, sich von der Struktur des Ausgangstextes zu lösen und sich stärker auf die Ziel-, also meistens die Muttersprache, zu konzentrieren.

Zweisprachige Wörterbücher können bei der Suche nach Äquivalenten zwar hilfreich sein, allerdings ist auch hierbei stets der Kontext im Auge zu behalten, denn manche „Lösungsvorschläge“ des Wörterbuchs können nicht als Äquivalent eingesetzt werden. Dobrowol'skij hebt hervor, dass eine Redewendung im AS-Text nicht zwangsläufig mit einer Redewendung in der ZS übersetzt werden muss: „Für die Qualität der Übersetzung ist es eher irrelevant, ob das gegebene Idiom mit einem Idiom, einer (metaphorischen) freien Wortverbindung, einer Ein-Wort-Metapher o.ä. übersetzt wird“ (2002:218).

Ein weiterer Ansatzpunkt ist die zwischensprachliche Äquivalenz. Diese erläutert Dobrowol'skij anhand des Beispiels „Eulen nach Athen tragen“, was im Englischen dem Idiom „carry coals to Newcastle“ und im Russischen „mit dem eigenen Samowar nach Tula fahren“ entspricht (2002:218). Dabei handelt es sich um sog. „Quasi- und Pseudoäquivalente“ (2002:218), die man in zweisprachigen Wörterbüchern als Entsprechungen findet und in denen auch auf die Kulturspezifik der jeweiligen

Ausdrücke verwiesen wird, die jedoch auch nur in bestimmten Kontexten funktionieren. Im folgenden wird auf die „drei bekannten semiotischen Dimensionen – Semantik, Syntaktik und Pragmatik“ (2002:221) eingegangen.

Die semantischen Faktoren können in Makrokomponenten unterteilt werden: die „aktuelle (...) (figurative (...)) Bedeutung und (...) [das mentale (...) Bild, das gleichzeitig der Ausgangspunkt und die konzeptuelle Grundlage der semantischen Reinterpretation ist“ (2002:221). In Bezug auf die aktuelle Bedeutung erfolgt die Differenzierung in drei Typen:

„(a) idiomatische „falsche Freunde“

(b) zwischensprachliche Quasisynonyme

(c) „asymmetrische Polysemie““ (2002:222).

Die „falschen Freunde“, die aus lediglich einem Wort bestehen, stellen dank der guten zweisprachigen Wörterbücher keine größeren Probleme dar, die idiomatischen Ausdrücke, die „falsche Freunde“ darstellen, müssen allerdings semantisch und konzeptuell untersucht werden. Ihre Unterschiede bestehen in der Lexik und den Bildern, die durch sie mental ausgelöst werden. Ähnlich verhält es sich mit den zwischensprachlichen Quasisynonymen, die aber von der aktuellen Bedeutung her nicht mit den „falschen Freunden“ übereinstimmen, dafür aber einen „identischen Bedeutungskern“ (2002:224) aufweisen.

Unter „asymmetrischer Polysemie“ versteht man Idiome, die in der AS polysem sind und in der ZS monosem. Auch hierbei kommt es wiederum auf den

entsprechenden Kontext an. Dabei kann die monoseme Bedeutung in der ZS durchaus einer der polysemen Bedeutungen der AS entsprechen, doch auch dabei handelt es sich nicht um absolute Äquivalenz.

Idiome, die aufgrund ihrer semantischen Struktur Ähnlichkeit aufweisen, können sich in Bezug auf ihre Bildlichkeit unterscheiden. Dabei kommt wieder der Kontext zum Tragen, der in diesen Fällen eine äquivalente Übertragung nicht möglich machen.

Ein weiterer Faktor, der bei der Übersetzung von Idiomen zum Tragen kommt, ist die Syntaktik. Dabei spielen sowohl Adjunkte als auch Aktanten eine entscheidende Rolle. Oftmals sind zwei miteinander vergleichbare Idiome unterschiedlicher Sprachen in ihrer lexikalisch-semantischen Struktur voneinander abweichend und können daher nicht beliebig kombiniert werden.

Dies spielt sowohl in Bezug auf die Adjunkte als auch die Aktanten eine entscheidende Rolle. Abweichungen können meist über syntaktische Umformungen erreicht werden, um so zu einer äquivalenten Übersetzung zu gelangen. Die Umformung der ausgangssprachlichen Elemente in der Zielsprache richtet sich immer nach dem Kontext, auch wenn es dadurch zu strukturellen Abweichungen zwischen AS und ZS kommen sollte.

Auch die Pragmatik ist diesbezüglich relevant. Dobrowol'skij stellt dabei fest: „Die pragmatisch bedingten Differenzen zwischen semantisch und syntaktisch ähnlichen Idiomen in L1 und L2 umfassen u.a.:

- (a) stilistische Unterschiede;
- (b) Unterschiede in der Geläufigkeit;
- (c) Unterschiede, die auf die Kulturspezifik des Idioms zurückzuführen sind;
- (d) Unterschiede in der illokutiven und diskursiven Funktion“ (2002:232).

Zu (a) und (b) müsste man einen ZS-Ausdruck eines veralteten AS-Ausdrucks eventuell anpassen, falls das entsprechende ZS-Idiom nicht mehr geläufig ist.

Bei der Kulturspezifik geht Dobrowol'skij nochmals auf die oben beschriebenen Idiome ein. Bei diesen fallen keine semantischen Unterschiede auf. Doch bei einem weiteren Beispiel wird vor Augen geführt, dass manche Idiome stärker kulturspezifisch geprägt sind als andere. Dies kann sowohl für die AS als auch für ZS der Fall sein.

Dobrowol'skij stellt fest, dass zwischen den Idiomen zweier Sprachen fast nie eine „richtige“ Äquivalenz besteht. In manchen Fällen erfolgt dies über Annäherung als „Quasi- und Pseudoäquivalente“ (2002:235), doch bei diesen besteht die Gefahr, dass dabei der Sinn der Aussage verloren geht und von der Struktur abgewichen werden muss.

Sehr häufig sind äquivalente Idiome kontextabhängig, d.h. nicht für jede Situation zutreffend und in bestimmten Kombinationen nur begrenzt einsetzbar. Aufgabe des Übersetzers ist es, das für die jeweilige Situation anwendbare Äquivalent herauszufiltern, um dadurch zu einer äquivalenten Übersetzung zu gelangen.

Dobrowol'skij stellt dazu eine Liste verschiedener Klassen von Entitäten auf, die zur Überprüfung der

Äquivalenz der entsprechenden Idiome dienen können:

„(a) physische Objekte (insbesondere Artefakte wie *Auto, Computer, Fernseher*)

(b) geistige Inhalte, Ergebnisse menschlicher Kreativität (*Artikel, Bücher, Bilder*)

(c) Eigentum bzw. materielle Werte (*Geld, Ersparnisse, finanzielle Hilfe*)

(d) gesellschaftliche Ereignisse (*Konzerte, Vorstellungen, Konferenzen*)

(e) Absichten, Erwartungen und geplante Aktivitäten (*Pläne, Hoffnungen*)

(f) zwischenmenschliche Beziehungen, Bündnisse (*Ehe, Freundschaft, Verlobung*)

(g) soziale Institute und politische Realien (*Sowjetmacht, kommunistisches System*)

(h) Organisationen und Institutionen (*Ministerium, Amt, Fakultät*)“ (2002:237-238).

Anhand dieser Liste können die äquivalenten Idiome auf ihre Verwendungsmöglichkeiten im konkreten Kontext überprüft werden. Dabei kann es sich als problematisch erweisen, konkret festzustellen, ob es sich bei manchen Wörtern um Polysemie oder „kontextuell bedingte(...) semantische (...) Differenzen handelt“ (2002:246). Die semantische Analyse der Äquivalente ermöglicht gleichzeitig eine Zuordnung derselben zu den jeweiligen Entitäten.

In Fällen, bei denen der Einsatz der Äquivalente nicht möglich ist, kommen andere Techniken zum Einsatz: „vom umschreibenden Paraphrasieren bis hin zum wörtlichen Übersetzen. Diese Techniken werden besonders dann eingesetzt, wenn keine

mehr oder weniger äquivalente Übersetzung mit lexikalisierten Mitteln möglich ist“ (2002:247). Dies ist in einigen Fällen möglich, da sich dabei die durch die Redewendung/Metapher ausgelösten Bilder in AS und ZS ähnlich sind und keine auf eine der beiden Sprachen begrenzte Kulturspezifität aufweisen.

Abschließend stellt Dobrowol'skij fest, dass die äquivalente Übersetzung von Idiomen fast immer mit Schwierigkeiten verbunden ist. Zum einen aufgrund ihrer semantischen und pragmatischen Struktur, zum anderen wegen der Kulturspezifität. Die Übersetzung ist hierbei immer vom jeweiligen Kontext abhängig, wobei jeweils abgewägt werden muss, ob und wie sehr die AS-Struktur in der ZS erhalten bleiben kann, um zu einer äquivalenten Übersetzung zu gelangen.

Der Ansatz von Dobrowol'skij ist für die vorliegende Arbeit sehr interessant, da er sich konkret auf Redewendungen und deren Übersetzungsschwierigkeiten aufgrund von Kulturspezifika bezieht.

Darüber hinaus wird nicht nur von der Redewendung an sich ausgegangen, sondern auch von deren Satzzusammenhang sowie dem Gesamttext. Dabei geht Dobrowol'skij auch von unterschiedlichen Schwierigkeitsgraden aus, die sich bei Redewendungen ergeben.

Sein Äquivalenzansatz ist für die Analyse einer Redewendung am brauchbarsten, da er die Unterschiede hervorhebt und erläutert und somit für die Herangehensweise an die Übersetzung von Redewendungen hilfreiche Anregungen bietet.

Zum erforderlichen Hintergrundwissen, das für die Übersetzung einer Redewendung benötigt ist, macht er aber keine Angaben, sodass es auch bei diesem Ansatz an einer konkreten Übersetzungsmethodik fehlt. Allerdings geht er auf Vergleichsansätze in der ZS ein, die es dem Übersetzer ermöglichen sollen, Äquivalente zu finden.

Zusammenfassend ist keiner der Äquivalenzansätze für eine systematische Darstellung eines Zusammenhangs von Text- und Systemebene geeignet. Auch der Zusammenhang von explizitem und implizitem Weltwissen kann über die Äquivalenz nicht dargestellt werden.

Man kann zwar die Wort- und auch Satzebene analysieren, dies allerdings auch ohne methodisches Konzept, sodass für die Übersetzung von kulturspezifischen Textelementen eine andere Vorgehensweise erfolgen muss.

### **3.2 Kohärenz**

Der Begriff der Kohärenz wurde erstmals in den 70er Jahren von Bellert geprägt, die davon ausgeht, dass das Verständnis eines Textes nicht nur von dem im Text selbst formulierten Wissen abhängt, sondern auch vom bereits vorhandenen Weltwissen des Lesers.

Weitergeführt wurde der Begriff u.a. von de Beaugrand/Dressler, deren Ansatz bis heute der am weitesten verbreitete ist. Sie gehen davon aus, dass der Text durch Konzepte und Relationen miteinander

in Verbindung steht. Dabei wird das vorausgesetzte Weltwissen allerdings nicht methodisch erfasst.

Bei Gerzymisch-Arbogast/Mudersbach wird Kohärenz als Grad der Verknüpfung der im Text explizit formulierten Relationen mit den entsprechenden Konzepten im Vergleich mit den nicht explizit formulierten Relationen aufgefasst.

### **3.2.1 Kohärenzansatz von de Beaugrand/Dressler**

De Beaugrand/Dressler sehen Sinnkontinuität als Basis der Kohärenz. Ein Text ist aus Konzepten und Relationen aufgebaut, welche die Textwelt darstellen. Dabei kommt in dieser Textwelt nicht nur das im Text selbst enthaltene Wissen zum Tragen, sondern auch das Allgemeinwissen.

Die Konzepte sind über die Relationen miteinander verbunden und umfassen das jeweilige Wissen. Dabei unterscheiden de Beaugrand/Dressler determinierendes Wissen, das den Kern eines Konzepts bildet, typisches Wissen, das größtenteils, aber nicht immer auf ein Konzept zutrifft sowie zufälliges Wissen, welches auf ein Konzept zutreffen kann oder nicht.

Wissen, das zum Verständnis eines Textes aktiviert wird, liegt „gewöhnlich in Form von GLOBALEN MUSTERN“ vor (1981:93), die für das Verständnis der jeweiligen Textwelt aktiviert werden können. Darüber lassen sich auch die Haupt-Topiks eines jeweiligen Textes feststellen.

Für den Ansatz dieser Arbeit von besonderem Interesse ist die Unterscheidung des Wissens in

Episodengedächtnis und semantisches Gedächtnis. Das Episodengedächtnis betrifft, ähnlich wie das individuelle Weltwissen, persönliche Erfahrungen, die auf das allgemeine Weltwissen projiziert werden können.

Das semantische Gedächtnis umfasst das in dieser Arbeit „allgemeines Weltwissen“ genannte Wissen.

Um einen Zusammenhang zwischen Textinformation und dem aktivierten Wissen herstellen zu können, entwickeln de Beaugrand/Dressler ein Netzmodell. Dieses stellt die Kohärenz eines Textes „als Ergebnis einer Verbindung von Konzepten und Relationen zu einem NETZ [dar] (...), das aus WISSENSRÄUMEN mit den Haupt-TOPIKS in deren Mittelpunkt zusammengesetzt ist“ (1981:100).

Die Konzepte fungieren als Träger der Sinn-Kontinuität innerhalb eines Textes, mit Objekten, Situationen, Ereignissen und Handlungen als Primärkonzepten, von denen eine Analyse ausgehen kann.

Der Absatz eines Textes kann somit „ohne weiteres einen kohärenten WISSENSRAUM – d.h. einen konzeptuellen MAKRO-Zustand, in dem die einzelnen Konzepte MIKRO-Zustände sind (...)“ ergeben (1981:106). Um das zentrale Konzept herum werden die sekundären Konzepte angeordnet, wie beispielsweise dessen Eigenschaften. Steht ein Konzept mit einem anderen nicht in direktem Zusammenhang, sodass sich eine Lücke in der Darstellung ergeben würde, wird dies über Inferenzen behoben.

Bestehen bei Proformen Unklarheiten hinsichtlich ihrer Zugehörigkeit zu einem Konzept, werden sie automatisch dem primären Topik zugeordnet.

Die Netzdarstellung von de Beaugrand/Dressler bezieht sich nur auf tatsächlich in einem Text enthaltene Konzepte sowie deren Inferenzen. Zur Erläuterung des erforderlichen Weltwissens wird eine separate Netzdarstellung erstellt. Auf diese Weise können beide Netze hinsichtlich des zu aktivierenden Weltwissens miteinander verglichen werden.

Der Kohärenzansatz von de Beaugrand/Dressler ist durch seine Netzdarstellung für die vorliegende Arbeit von großem Interesse. Dabei wurde versucht, einen Text und das darin enthaltene Wissen systematisch und methodisch darzustellen. Auch die Unterscheidung zwischen individuellem und allgemeinem Weltwissen wurde vorgenommen.

Ein Nachteil dieser Darstellungsform ist allerdings, dass Text- und Weltwissensnetz nicht zusammen dargestellt werden, sondern nur miteinander verglichen werden können. Darüber hinaus ist die Netzstruktur relativ unübersichtlich, sodass der komplette Textzusammenhang nicht deutlich genug zum Ausdruck kommt.

Als erste Grundlage für eine Netzdarstellung ist dieser Ansatz jedoch sehr hilfreich, für das Ziel dieser Arbeit wird hingegen auf die bereits weitergehende Relatra-Methode zurückgegriffen, da damit der Text- und Systemzusammenhang deutlicher und strukturierter dargestellt werden kann.

## 4. Lösungsansatz

Im folgenden Kapitel werden zunächst die theoretischen Grundlagen für eine systematische Herangehensweise an die Übersetzung von Klischees/Redewendungen erstellt, um diese anschließend mittels einer synchron-optischen Netzdarstellung zu verdeutlichen.

### 4.1 Theoretische Grundlagen

#### 4.1.1 Relatra-Methode

Bei der Relatra-Methode handelt es sich um eine der drei von Gerzymisch-Arbogast/Mudersbach entwickelten Übersetzungsmethoden.

Diese bezieht sich auf die „Sachinformationen eines Textes“ (1998:53), d.h. alle in einem Text gegebenen Sachinformationen sind mittels „*Relationen* mit *Argumenten*“ (1998:53) darstellbar. „Mit 'Sachinformationen' sind Informationen gemeint, die wir über die Objekte unserer Wirklichkeit äußern können (...) Im Rahmen der Methode *Relatra* sollen nur Informationen berücksichtigt werden, die für die Kenntnis der *Argumente*, der zeitlichen und räumlichen Struktur des Textes und die Kennzeichnung der *Relatoren* (...) erforderlich sind“ (1998:53).

Die Bedeutung der Ausdrücke spielt dabei keine Rolle, es ist lediglich eine Entscheidung bezüglich der Unterscheidung zwischen *Relatoren* und *Argumenten* erforderlich sowie nach Möglichkeit die Beibehaltung der Wortfolge. Weiterhin von Bedeutung ist das Erfassen der „semantische[n] Rolle der einzelnen Argumente (...), damit eine

spätere Umordnung der Argumente nicht zum Verlust der Rolleninformation führt“ (1998:53).

Wurde die Methode Relatra auf den Ausgangstext bezogen, erhält man „ein semantisches Netz, das in der Reihenfolge der Textinformationen gegliedert ist“ (1998:53-54). Dieses lineare Netz lässt sich um ein *synchron-optisches* Netz erweitern, „bei dem um jeden Begriff die dazugehörigen *Relationen* kreisförmig angeordnet sind“ (1998:54). Dadurch können die im Text erscheinenden Argumente systematischer dargestellt werden als in linearer Form.

Bei der Relatra-Methode wird zunächst für jeden Ausdruck im Text ein Text-Lexikon erstellt, das „alle 'neuen' Wörter oder Wortgruppen mit der ihnen zugeordneten Kategorie (*Argument*, *Relator* (mit Angabe der Argumentstruktur), Modifikator, Junktor)“ enthält (1998:55).

Die Vorgehensweise bei der Relatra-Methode sieht folgendermaßen aus:

„1. Schritt: Ergänzen des Text-Lexikons zur Textstelle (Klassifikation der 'neuen' Wörter nach den Relatra Kategorien)“ (1998:55)

Dabei wird untersucht, ob alle in der Textstelle enthaltenen Ausdrücke und Wörter bereits im Text-Lexikon hinterlegt sind. Ist dies der Fall, wird überprüft, ob diese in der jeweiligen Textstelle genauso vorkommen wie in den vorhergehenden Textstellen oder ob sich Unterschiede ergeben.

Als Resultat ergibt sich eine Liste der in dieser Textstelle enthaltenen *Argumente* und *Relatoren*.

„2. Schritt: Erstellen der Relationen zum Textsegment“ (1998:56)

Im 2. Schritt erfolgt die Bildung der semantischen Relationen des jeweiligen Textsegments. Bestehen bezüglich des Segments mehrere Interpretationsmöglichkeiten, werden diese separat notiert und als Hypothesen gekennzeichnet. Die Hypothesen dienen zur Vervollständigung von Sätzen oder dazu, „implizite Beziehungen zwischen Teilsätzen explizit zu machen“ (1998:56).

Am Ende dieses Schrittes erhält man eine Liste von *Relationen*, die den jeweiligen Textstellen zugeordnet sind.

„3.Schritt: Integration der *Relationen* in das semantische *Netz*“ (1998:56)

Die im 2. Schritt erarbeiteten Relationen werden in das bereits erstellte Teilnetz eingegliedert und es wird untersucht, ob die neu hinzugekommenen Argumente bereits im Netz enthalten sind. Trifft dies zu, werden die neuen Argumente durch Linien mit den bereits vorhandenen verbunden. Anschließend werden die im 2. Schritt erstellten Hypothesen in das Netz eingeordnet. Dabei wird zwischen zwei Arten von Hypothesen differenziert:

- „textinterne *Hypothesen*, die Bezüge zu Elementen im Text herstellen;
- textexterne *Hypothesen*, die das Welt- bzw. Kulturwissen betreffen“ (1998:56)

Hypothesen sind deshalb von Bedeutung für das Textgefüge, da sie zur Kohärenzbildung beitragen.

„4. Schritt: *Gewichtung der Relationen* nach dem Übersetzungszweck“ (1998:57)

In diesem Schritt erfolgt die Gewichtung der Relatoren bzw. Argumente nach dem jeweiligen Übersetzungszweck. Das Ergebnis dieser Gewichtung ist eine Rangfolge der Relatoren bzw. Argumente. Diese ergibt sich aus der Quantität der Relationen, die um ein Argument angeordnet sind, welche über das synchron-optische Netz sichtbar wird.

„Das Ergebnis dieses Schrittes ist (...) das individuelle Übersetzungsprogramm: Es enthält eine Rangordnung über *Argumente, Relationen*, Informationsabfolgen und/oder Isotopielinien, die im Zieltext entsprechend vorrangig gestaltet werden sollen“ (1998:57).

„5. Schritt: *Relationales Übersetzen*“ (1998:57)

Wird die Übersetzung unabhängig von den anderen beiden Übersetzungsmethoden Aspektra und Holontra angefertigt, ergeben sich folgende Teilschritte:

„Teilschritt 5.1b: Formulierung von Varianten

Unabhängig von den bisherigen Vorgaben werden Übersetzungsvarianten formuliert.

Teilschritt 5.2b: Bündelung der Varianten zu Textteilen

Die Varianten der einzelnen Textstellen werden zu einem Bündel von alternativen Gesamttexten (bzw. Textabschnitten) zusammengefasst. Dies ist wichtig, da der folgende Schritt voraussetzt, daß das ganze Netz zur Verfügung steht.

#### Teilschritt 5.3b: Auswahl der Varianten

An das variierende Gesamtnetz lässt sich dann einer der im 4. Schritt genannten, das ganze Netz betreffenden, *Gewichtungsgesichtspunkte* anlegen. So können die entsprechenden Varianten herausgefiltert werden. Eventuell ergeben sich aber aus dem Variationsraum auch weitere, für den jeweiligen Gesichtspunkt günstigere Alternativen.

#### Teilschritt 5.4b: Ergebnis

Zu einer oder mehreren Übersetzungsvarianten ergeben sich nun relationale Netze, die die oben genannten Bedingungen in der im Rahmen der Gewichtung angebbaren Güte erreichen.

Das **Ergebnis** ist eine nach der *Übersetzungsmethode Relatra* angefertigte Übersetzung“ (1998:59).

Die Relatra-Methode bietet sich speziell für solche Texte an, bei denen die textspezifische Bedeutung im Vordergrund steht. Bei Anwendung der Methode erhält man für Standardformulierungen ein Netz, in dem die Relationen dargestellt sind. Dies ermöglicht es, „die textspezifischen Bedeutungen, sozusagen das implizite Sprach- und Sachwissen des Textes“ zu erfassen (1998:60). Ausgehend von der Lexsemantik werden die im Netz enthaltenen Begriffe auf alle möglichen Bedeutungen hin untersucht und gewichtet. „Wenn ein Text eine textspezifische Semantik der darin vorkommenden Begriffe implizit oder explizit darstellt, kann man mit der Relatra-Methode, diese 'Bedeutungsgesetze' des

Textes erfassen und beim Übersetzen berücksichtigen“ (1998:60).

Durch die Entwicklung der Netze lassen sich im Hinblick auf den Gesamttext Isotopielinien erstellen, womit der Gesamtzusammenhang zum Ausdruck kommt. Basierend auf der Relatra-Methode kann eine „Isotopie-getreue Übersetzung [angefertigt werden]: Die Entwicklung eines bestimmten *Arguments* (= einer bestimmten Person oder eines bestimmten Objekts) soll in den Mittelpunkt der Übersetzung gerückt werden. Danach ist die entsprechende Isotopie-Linie hervorzuheben. Diese erhält man, indem man um die *Argumente* jeweils *relationale* Umgebungen verschiedener Bedeutungsstufen anlegt. Isotopische Beziehungen verschiedener 'Distanzen' zum Anfangsargument erhält man dann durch die Isotopie-Linien der entsprechenden Bedeutungsstufe (im *synchron-optischen Netz*)“ (1998:62).

In dieser Arbeit wird diese Schrittfolge nur bis zum 4. Schritt durchgeführt, da keine Übersetzung angefertigt wird, sondern es primär um eine methodische Schrittfolge zur Herangehensweise an die Übersetzung von Klischees/Redewendungen geht.

## **4.1.2 Isotopie**

### **4.1.2.1 Isotopieansatz von Greimas**

Der Isotopieansatz von Greimas gilt als Grundlage für die darauf aufbauenden Ansätze in der Übersetzungswissenschaft.

Greimas geht von klassematischen Kategorien aus, d.h. er bildet Klasseme, um Isotopien besser beschreiben zu können. Dies ist mit einer morphologischen Kategorisierung nicht möglich.

Im Zusammenhang mit Isotopie beschreibt er das Prinzip der Äquivalenz, die beim Vergleich natürlicher Sprachen einen idiomatischen Charakter besitzt und beim einzelsprachlichen Vergleich den metasprachlichen Aspekt hervorhebt. In Verbindung mit der Expansion der Rede ergibt sich diese erst, „wenn eine expandierte Sequenz als einer syntaktische einfacheren Kommunikationseinheit, als sie es ist, äquivalent erkannt wird. Diese Äquivalenz, die theoretisch immer möglich ist, obwohl sie nicht immer lexikalisch manifestiert wird, konstituiert die strukturelle Abweichung, die das metasprachliche Funktionieren der Rede definiert“ (1971:63). Die Expansion führt zur „*diskursiven Definition*“ (1971:64), wenn sie die syntaktischen Einheiten einhält und nicht darüber hinaus geht.

Durch die Nebeneinanderstellung zweier Begriffe stehen für die expandierte Abfolge immer genügend äquivalente Seme zur Verfügung. Parallel zur Expansion liegt die Kondensation vor, in der die Expansion auseinander gezogen wird und daher die Denomination mit sich bringt, um schließlich zu einer Definition zu gelangen. Die Denomination ist ein Teil des „synchronen Funktionierens der Sprache [langue]“ (1971:66), dessen Hauptmerkmale folgendermaßen beschrieben werden können:

1. Die Ableitung und die Entlehnung können durch ihre Formalität und Funktionalität, und damit ihren Anteil

an der Denomination, leicht festgestellt werden. Die grammatische Ableitung zeichnet sich durch Klasseme aus.

2. Ein weiteres Merkmal ist „die Übernahme der Definition durch den denominativen Plan der Sprache [langage]“ (1971:67). Hinsichtlich der Definition erscheint die Denomination immer als eine Verringerung an Semen.
3. Die figurative Denomination, als eine Art Darstellung des entsprechenden Sem-Kerns, stellt einen Bestandteil der Ableitung dar und unterscheidet sich von dieser in Bezug auf die Zusammensetzung der Seme, da diese nicht auf der grammatischen Ebene angesiedelt sind, sondern auf der semiologischen Ebene des Inhalts. Ein weiterer Vorgang kann mit dem Vorgang der Entlehnung verglichen werden, da es sich dabei um einen denominativen „Transfer einer Redesequenz mit allen ihren nukleären und klassematischen Charakteristiken von einer Isotopie zu einer anderen“ (1971:67) handelt.

Die translativen Denominationen stellen eine Art interne Entlehnung dar, d.h. die Übertragung eines Teilbereichs der Rede (Lexem oder Syntagma) von einem semantischen Abschnitt in einen anderen. Diese lassen sich um die sememischen Denominationen erweitern, die im Gegensatz zu den figurativen Denominationen stehen und durch ein Syntagma, „das von zwei Sem-Kernen (...) und vor allem von der Gesamtheit der Klasseme“ (1971:68) gebildet werden.

Ausgehend von dem Ansatz, dass der Aspekt des Empfangs einer Nachricht sowie die Analyse des

transferierten Textes den Ausgangspunkt bilden, entwickelt Greimas folgende Formel:

1. Der neue Zusammenhang, in den sich das transferierte Semem einordnet, überträgt diesem neue Klasseme ( $C_1s$ )
2. Das Ausgangs-Sem, das als Denominator fungiert, bildet durch die nukleären Seme und die Klasseme eine neue Form für das dadurch entstehende denominative Semem:  $(N_s+C_s) = N_1s$

Das transferierte denominative Semem kann also folgendermaßen dargestellt werden:

$$S_m(t) = (N_s+C_s) C_1s$$

Ein Klassem zeichnet sich durch „iterativen Charakter und (...) syntagmatische Extension“ (1971:69) aus. Dieser Charakter steht im Zusammenhang mit der Funktion der Klasseme, d.h. „den Rahmen für die Organisation des semantischen Universums zu konstituieren“ (1971:69). Bei zwei ungleich langen Teilen einer Rede, wobei der eine als Definition und der andere als Denomination einer alleinigen Inhaltseinheit erscheint, muss dies dadurch begründet werden, dass beide über mehrere gleichartige Seme verfügen.

Um figurative Denominationen bewerten zu können, bedarf es zunächst einer Analyse auf Distributionsebene, um die Anzahl an Klassemen festzustellen, die das Semem bilden, welches „aus der Kombination der von dem Lexem gedeckten Seme mit den Semen resultiert, die man aus seinem Kontext extrahiert“ (1971:71). Dies ermöglicht die Isotopie von Klassemen hinsichtlich des Kontextes, auch wenn sie auf eine ganze Teilklasse bezogen

sind. Eine weitere Distributionsanalyse ergibt sich daraus, dass ein möglicher Kontext jeden Lexems als Variable betrachtet wird und die Herauslösung einer Kern-Invariante angestrebt wird. Durch einen anschließend vorgenommenen Vergleich kann man erkennen, ob die Kern-Figurationen ein oder mehrere Seme gemeinsam haben. Die durch dynamische Figurationen entstehenden Seme werden durch den Vorgang charakterisiert.

Die durch die Figurationen gebildeten Klasseme konstituieren die Klasse-Basis, von der ausgehend man erkennen kann, dass neu hinzukommende Lexeme „nur dann eine Teilklasse von translativen Denominationen [bilden], wenn man annimmt, daß die Anlage der klassematischen Rahmen (...) bereits – vor dem Vorgang der Denomination selbst – installiert ist“ (1971:72).

Durch die Kontext-Analyse gelangt man zur Erfassung der Klasseme. Im Vergleich dazu gestalten sich die „semiologische Analyse und die Erfassung der Sem-Kerne“ (1971:73) sehr viel schwieriger. Wird der Fokus auf die Isotopie der Rede in Bezug auf die Analyse ihrer Seme gelegt, kann das Inventar mittels der lexikografischen Methode verringert werden, welche Synonyme anstelle von Definitionen setzt. Im Anschluss an diese Verringerung der Teilklasse ergibt sich die Möglichkeit einer Vorgehensweise, „die in der Analyse der Denominationen durch ihre Definitionen bestehen wird“ (1971:73).

Mit Hilfe der anschließenden Analyse der Definitionen, die angesichts der durch das Vorliegen

einer bestimmten Menge an Semen gekennzeichneten Äquivalenz der Denomination und der Definition gegeben ist, gelangt man zu derjenigen Anzahl an Semen, die tatsächlich Teil der Denomination sind. Hauptsächlich geht es bei dieser Analyse um die Erfassung von Kern-Figurationen ohne semiologischen Gehalt. Mittels der Analyse kann das Inventar erweitert und „alle möglichen Definitionen der in dem Inventar enthaltenen Lexem-Vorkommen“ (1971:74) entsprechend dem Äquivalenzprinzip erfasst werden.

Das Äquivalenzprinzip kann dazu beitragen, „unter dem denominativen Ausdruck „Inhibition“ alle die Definitionssequenzen (...) [zu registrieren], die dank einer vorgeordneten Sem-Kodierung der Denominationen als solche erkannt werden“ (1971:74).

Mit Hilfe der Inventar-Analyse ergibt sich die Möglichkeit, ein konstruiertes Sem einzugrenzen, indem es von den anderen Semen abgetrennt wird. Das konstruierte Sem stellt eine von seiner lexematischen Hülle und seinem kontextuellen Umfeld unabhängige Bedeutungseinheit dar. Darüber hinaus offenbart sich zum einen „die syntagmatische Isotopie der Manifestation der Bedeutung“ (1971:76) und zum anderen ein „allgemeine[r] paradigmatische[r] Rahmen für die Klassifikation des Bedeutungsuniversums“ (1971:76).

Durch diese vorgeschlagenen Verfahren soll es möglich sein, insbesondere Redensarten auf ein Isotopie-Konzept der Bedeutung zu reduzieren.

Da es sich sehr schwierig gestaltet, Isotopie in der Rede festzustellen, schlägt Greimas ein *kulturelles Gitter* vor, um die Erfassung zu erleichtern. Dies wiederum führt dazu, dass „die Möglichkeit einer objektiven semantischen Analyse“ (1971:80) angezweifelt werden muss. Der Vorteil der Definitionen ist dabei, dass sie nicht einzeln in einem Text vorkommen, sondern in diesen eingebaut sind. Ermittelt man die Isotopien auf Basis eines Text-Korpus, können diese mit den entsprechenden Variationen der Nachrichten abgestimmt werden, wobei sich diese Variationen in zwei Ebenen unterteilen lassen: in Variationen auf der semantischen Ebene, auf der die Klasseme als „hierarchisches Klassembündel“ (1971:86) erscheinen, und in Variationen auf der semiologischen Ebene, auf der die Seme und die entsprechenden Sem-Figurationen dominieren. Auf der semantischen Ebene lässt sich darlegen, „was unter der *Isotopie* eines Textes zu verstehen ist: sie ist die Permanenz einer hierarchisierten Klasseme-Basis, die dank der Eröffnung von Paradigma (den klassematischen Kategorien) die Variationen der Manifestationseinheiten erlaubt; die Variationen tragen also, anstatt die Isotopie zu zerstören, im Gegenteil nur zu ihrer Bekräftigung bei“ (1971:86).

In manchen Reden können mehrere Isotopien gleichzeitig enthalten sein, sodass dieses Phänomen als komplexe Isotopie bezeichnet wird. Dabei spielen wiederum die klassematischen Kategorien eine wichtige Rolle, da sie sich bei der komplexen Isotopie nicht eindeutig feststellen lassen. Allerdings

kann sich unter Berücksichtigung des Ziellesers einer Rede mit komplexem Charakter die komplexe Isotopie aufklären, da bestimmte Lesergruppen eine für den Durchschnittsleser komplexe Isotopie nicht als solche wahrnehmen würden.

Liegt in einer Rede eine komplexe Isotopie vor, so wird diese durch die einzelnen untersuchten Redeabschnitte charakterisiert und die Abschnitte wiederum ermöglichen die Definition der Isotopien über den Sem-Inhalt.

#### **4.1.2.2 Isotopieansatz von Gerzymisch-Arbogast**

Im Gegensatz zur makrostrukturellen Perspektive, unter die auch die Äquivalenz fällt, bezieht sich die mikrostrukturelle Perspektive auf die Satz- oder Satzteilenebene, d.h. „auf kleinere Sinneinheiten“ (Gerzymisch-Arbogast 1994:22). Im Gesamtzusammenhang wirken mikro- und makrostrukturelle Perspektive allerdings zusammen und vervollständigen sich gegenseitig bei der ganzheitlichen Bearbeitung eines Textes.

Gerzymisch-Arbogast definiert Isotopie als den „roten Faden“ der sich durch eine Übersetzung zieht bzw. fachlich formuliert das wiederholte (rekurrente) Auftreten semantischer Merkmale im Text, die eine geschlossene semantische Ebene bilden“ (1994:123).

Gerzymisch-Arbogast geht auch auf den Isotopie-Ansatz von Greimas ein, wobei sie feststellt, dass Greimas den Begriff der Isotopie nicht eindeutig gebraucht, sondern auf unterschiedliche Art: „einmal

im Sinne von kohärent (...), aber auch im Sinne von semantischer Linie/roter Faden (...). Isotopie wird aber auch als Hierarchie ineinanderlagernder Kontexte oder als semantische Mehrdeutigkeit definiert“ (1994:123).

Später wurde dieser Isotopie-Ansatz von den Schülern von Greimas weiterentwickelt und ausgeweitet, vor allem im Hinblick darauf, dass „nicht nur semantische, sondern auch syntaktische und phonetische Gemeinsamkeiten im Text als Isotopien bezeichnet werden“ (1994:123).

In der Textlinguistik stellt die Isotopie-Ebene eine wichtige Rolle dar, da über sie das Textverständnis gesichert werden kann. In Verbindung mit Greimas' Ansatz bedeutet dies, dass das Konzept, in dem die meisten zu einem semantischen Merkmal gehörenden Begriffe konzentriert sind, die „dominante Isotopie-Ebene“ (1994:125) bildet. Dabei stellt sich allerdings das Problem, dass sich manche Merkmale miteinander verbinden und sich dadurch nicht eindeutig bestimmen lässt, ob tatsächlich ein Lexem vorliegt oder nicht.

Mit Hilfe von Isotopie ist es möglich, „den Übersetzungsbezug auf drei Ebenen“ (1994:126) zu bilden. Hauptsächlich dient Isotopie in Verbindung mit einer ausführlichen Betrachtung des Ausgangstextes dessen Verständnissicherung.

Des weiteren kann die Isotopie-Linie als Übersetzungseinheit zugrunde gelegt werden, da in der ÜW bisher noch kein einheitlicher Ansatz zur Festlegung der Übersetzungseinheit besteht.

Als dritte Möglichkeit bietet sich Isotopie „mikrostrukturell zur Festlegung der Bedeutung (...) im Kontext“ (1994:126) an. So kann gegebenenfalls eine „lexikalische bzw. strukturelle Mehrdeutigkeit (...) sprachlicher Ausdrücke durch den Kontext“ (1994:126) aufgelöst werden.

Auch wenn sich die Wahl eines zielsprachlichen Ausdrucks schwierig gestaltet, da dieser nicht vollständig mit der Bedeutung des ausgangssprachlichen Begriffs übereinstimmt, „erweist sich die Isotopie oft als entscheidendes (...) Kriterium“ (1994:127).

Gerzymisch-Arbogast fasst die Bedeutung der Isotopie folgendermaßen zusammen:

„Der Isotopie-Begriff könnte für die Übersetzung in der Tat relevant sein und zwar (1) zur Sicherung des Textverständnisses, (2) zur Bestimmung der Übersetzungseinheit und (3) zur Festlegung und Übersetzung einer textspezifischen Einzelbedeutung“ (1994:127).

Bei der Anwendung des Isotopie-Begriffs in der ÜW stellen sich Probleme theoretischer Art auf zwei Ebenen:

1. Die Allgemeingültigkeit der Seme muss angezweifelt werden, da Übersetzen nur unabhängig von Einzelsprachlichkeit realisiert werden kann und der Sem-Status diesbezüglich noch unklar ist. „Ein nicht einzelsprachlich gebundenes Beschreibungsmodell zur Isotopie ist daher Voraussetzung für eine übersetzungsbezogene Nutzung des Begriffs“ (1994:128)

2. Da sich bei Greimas der Kontext lediglich auf „systematisierte, bereits lexikalisierte Bedeutungsvarianten (also im Wörterbuch standardisiert aufgeführte Wendungen) (...) bzw. die Kontexte, die diese Varianten hervorgebracht haben“, bezieht (1994:128) und nicht auf umfassende parole-Einheiten, die die konkrete Übersetzungssituation charakterisieren, kann das Isotopie-Konzept dadurch nicht entsprechend abgegrenzt werden.

Die oben genannten Voraussetzungen sollen mittels eines strukturellen Isotopie-Begriffs geschaffen werden, wobei Gerzymisch-Arbogast von der Netzdarstellung des Textes ausgeht, um die Isotopien eines entsprechenden Textes zu konstituieren.

Die Isotopien werden folgendermaßen beschrieben:

„(1) Die Isotopie 0-ter Ebene, die dominante Grundlinien-Isotopie, ergibt sich über das Konzept im Text, das am häufigsten (rekurrent) verbalisiert wird (...). Mit dieser Auffassung ist die dominante Isotopie-Linie i.d.R. identisch mit dem Gegenstand des Textes, dem Textthema“ (1994:128)

(2) Bei der Isotopie erster Ebene handelt es sich um die Konzepte, die von dem Konzept der Isotopie 0-ter Ebene ausgehen und strukturell direkt mit diesem Konzept verbunden sind. Dabei muss es sich nicht um semantisch ähnliche Konzepte handeln.

(3) Die Isotopie zweiter Ebene ergibt sich aus den von der ersten Ebene ausgehenden Konzepten.

Die Darstellung einer strukturellen Isotopie hat den Vorteil, dass sie einzelsprachen- und damit auch

sem-unabhängig ist. Des weiteren ist es mittels der Netzdarstellung möglich, die Isotopie-Linien sowohl auf makro- als auch auf mikrostruktureller Ebene zu beschreiben und sie als Hintergrund für die Übersetzung in die ZS zu nutzen und dadurch eine Wahrung der Isotopie-Linien in der Übersetzung zu gewährleisten.

„Zusammenfassend können wir sagen, daß mit diesem strukturellen Verständnis der Isotopie-Begriff folgendes für die Übersetzung leistet:

- (1) die Verständnissicherung: Wir haben (...) gesehen, daß das Textnetz die Lesart der Leserin/Übersetzerin abbildet, also Kohärenz nachweist. Die strukturelle Darstellung ist eine synchron-optische Darstellung eines linear formulierten (Kon-)Textes mit Hypothesen zur Kenntlichmachung des individuellen Leseverständnisses;
- (2) die Darstellung der Übersetzungseinheit im Kontext, sowohl im kleineren mikrostrukturellen Kontext (...) als auch aus makrostruktureller Perspektive für die Realisierung des „roten Fadens“ im Text;
- (3) die Monosemierung von Mehrdeutigkeiten über die Einbettung eines Ausdrucks in eine Relation, in der dieser Ausdruck semantisch „funktioniert“ (...)“ (1994:129).

Mit Hilfe dieses Isotopieansatzes ist es möglich, den durch die Relatra-Methode dargestellten „roten Faden“, d.h. das Argument mit den meisten Relatoren, kenntlich zu machen. Dadurch kann die

Isotopie 0-ter Ebene ebenso gezeigt werden, wie die von ihr ausgehenden Ebenen.

## **4.2 Netzdarstellung über die Relatra-Methode**

Zur graphischen Darstellung der Verknüpfung von Text- und Systemebene wurde die synchron-optische Netzdarstellung, basierend auf der Relatra-Methode, gewählt.

Durch die Netzdarstellung ist man in der Lage, das Zusammenwirken von Text- und Systeminformation mittels eines homogenen Instruments darzustellen.

So kann der Gesamtzusammenhang von expliziter und impliziter Information eines Textes, und damit auch seine Isotopielinie, graphisch dargestellt werden.

## **5. Anwendung/Analyse**

### **5.1 Texteinbettung**

Der für diese Arbeit gewählte Text erschien am 9. August 2007 in der britischen Wochenzeitung „The Economist“.

Es handelt sich um ein Essay über Klischees und deren heutige Verwendung sowie die ursprüngliche Bedeutung dieser Klischees.

Analysiert wird der erste Abschnitt des Textes (s. Anhang, gelb markiert).

### **5.2 Methodisches Vorgehen**

Um den Text analysieren zu können, wurden zunächst verschiedene Hypothesen angesetzt: zum einen die semantischen (expliziten) Hypothesen im Text selbst und zum anderen die Hypothesen, welches zusätzliche (implizite) Wissen vorausgesetzt werden muss, um die Redewendungen verstehen zu können. Dieses Wissen wurde unterteilt in individuell vorausgesetztes Wissen und kollektiv zugängliches (d.h. allgemeines Welt-) Wissen, was sich auch hinsichtlich des Implizitheitsgrades voneinander unterscheidet.

Individuell vorausgesetztes Wissen ist beim Leser/Übersetzer entweder vorhanden oder nicht, d.h. es kann nicht nachgeschlagen werden. Bei dem allgemeinen Weltwissen hingegen handelt es sich um lexikographisches Wissen, das aktiviert werden kann, um die Klischees/Redewendungen zu erläutern, die man im Wörterbuch nachschlagen kann. Dieses Wissen ist kollektiv, da es, beispielsweise über ein Wörterbuch, recherchierbar

ist. Dabei handelt es sich um den kollektiven Gehalt an Wissen.

Um dieses Wissen unterscheiden zu können, wurde die Netzdarstellung gewählt, welche eine graphische Verdeutlichung der Unterschiede ermöglicht. Dadurch kann herausgestellt werden, welches zusätzliche Wissen erforderlich ist, um die Klischees/Redewendungen zu verstehen.

Da der Kern eines Textes über die Isotopieebene besser dargestellt werden kann, wurde der Isotopieansatz von Gerzymisch-Arbogast gewählt, um darüber den Zusammenhang der Redewendungen im Text zu konkretisieren.

Da es in der vorliegenden Arbeit primär um eine Methode zur Darstellung des Zusammenhangs von Text- und Systemebene geht, wurde auf die Relatra-Methode zurückgegriffen, um diesen Zusammenhang methodisch und graphisch darzulegen.

Dabei wurden die Sätze zunächst einzeln analysiert, bevor sie über die Relatra-Methode in Zusammenhang gebracht wurden. Dies gilt sowohl für die methodische als auch die graphische Darstellung.

### **5.3 Durchführung der Analyse**

#### **Relatra-Analyse**

Bei Analyse der Textstelle nach der Relatra-Methode wird deutlich, welches Argument in der Netzdarstellung den Mittelpunkt einnimmt. Um das Argument „clichés“ sind fünf Prädikatspronomen über die Relatoren angeordnet, woraus sich

gleichzeitig ergibt, dass dieses Argument auch als die dominante Isotopielinie gesehen werden kann.

So wird herausgestellt, dass in dem ausgewählten Textabschnitt alle Textstellen auf das zentrale Argument bezogen sind.

Die in der Textstelle enthaltenen Redewendungen sind mit dem zentralen Argument verbunden, was durch die gestrichelten Verbindungslinien verdeutlicht wird. Auch die Sätze der Textstelle, welche keine Redewendung sind, stehen mit dem zentralen Argument in Verbindung, sei es mit dem Hinweis auf die Sprache oder das Wörterbuch. Die gestrichelten Verbindungslinien stellen die Hypothesen dar, die für diese Textstelle erstellt wurden. Dabei handelt es sich zum einen um die rot gestrichelten Linien, welche das allgemeine (Welt-) Wissen repräsentieren. Dieses wird beim Leser vorausgesetzt, um die lexikographische Bedeutung der Redewendungen erfassen zu können.

Die grün gestrichelten Linien geben das individuelle Weltwissen wieder, welches für diesen Text erforderlich ist, um erkennen zu können, dass die Redewendungen unabhängig von ihrer einzelnen lexikographischen Bedeutung den Textzusammenhang bilden.

Bei der Übersetzung des entsprechenden Abschnitts stellt sich das Problem der Übersetzbarkeit von Redewendungen/Klischees. Auch wenn es für eine Redewendung im Englischen eine direkte Entsprechung im Deutschen gibt, ist dadurch nicht gewährleistet, dass diese auch übernommen werden kann. Denn die Redewendung steht nicht für sich,

sondern im Satzzusammenhang, sodass dieser den Übersetzer vor die Aufgabe stellt, eine äquivalente Entsprechung im Deutschen zu finden.

Dies kann dazu führen, dass eine Redewendung aus ihrer übertragenen Bedeutung herausgenommen werden muss, um über die wörtliche bzw. annähernde Übersetzung den Sinn wiederherstellen zu können.

### **1. Schritt**

Im ersten Schritt der Relatra-Methode wird zunächst das Text-Lexikon für die entsprechende Textstelle erstellt. Dabei wird das Argument unterteilt in Argument 1 und Argument 2. Argument 1 steht für das Subjekt des Satzes, Argument 2 für die Prädikatspronomina.

Argument 1 nimmt in der Netzdarstellung die zentrale Position innerhalb der Kreise ein, Argument 2 ist damit über den Relator an den äußeren Kreis angebunden.

Bereits im 1. Schritt bestätigt sich, dass das Argument „clichés“ mit den meisten (d.h. in diesem Falle fünf) Relationen im Zusammenhang steht (s. Anhang 2).

### **2. Schritt**

Im 2. Schritt erfolgt die Bildung der Relationen zu den einzelnen Sätzen. Diese ergeben sich aus den im 1. Schritt erstellten Relatoren, um die herum die Relationen erstellt werden. Nach Abschluss dieses Schrittes erhält man die Anzahl an Relationen, die in

der Netzdarstellung um die Argumente herum angeordnet sind.

Be = Relator

(2) WHO/WHAT: clichés, HOW: tired, WHEN: always

Be = Relator

(2) WHO/WHAT: they, HOW: wrong

overtake = Relator

(3) WHO/WHAT: technology, HOW: constantly, WHAT: language

have included = Relator

(3) WHO/WHAT: recent additions to, WHAT: the Oxford English Dictionary, WHAT: po-faced entries for...

be = Relator

(3) WHO/WHAT: most clichés, HOW: stubbornly indifferent to, WHAT: such concerns

act as = Relator

(4) WHO/WHAT: they, WHAT: a linguistic fossil record, HOW: preserving, WHAT: objects and behaviours...

burn: Relator

(2) WHO/WHAT: industrious sorts, WHAT: midnight oil, WHEN: no longer

be = Relator

(3) WHO/WHAT: flashes in the pan, HOW: common, WHAT: the flintlock muskets...

be nailed to = Relator

(3) WHO/WHAT: colours, HOW: metal, WHAT: masts

### **3. Schritt**

Da es sich bei der analysierten Textstelle um eine relativ kurze Textpassage handelt, stellt die Integrierung der Sätze in das Netz keine Schwierigkeit dar. Auch die Argumente wurden bereits angeordnet und entsprechend miteinander verknüpft.

Die Sätze werden jedoch nicht direkt in das Gesamtnetz integriert, sondern zunächst einzeln als Netze dargestellt. Dabei werden die Sätze bereits zusammengefasst, die über Relatoren oder Argumente miteinander verbunden sind. So kommt bereits über die Einzelnetzdarstellung der semantische Zusammenhang zum Ausdruck sowie das Hintergrundwissen, das für eine spätere Übersetzung aktiviert werden muss.

Die explizite Ebene der im Text konkret vorkommenden Redewendungen ist in der Netzdarstellung blau markiert, um so den Unterschied zu der mit rot und grün markierten impliziten Ebene des allgemeinen und individuellen Weltwissens zu verdeutlichen.

Die Hypothesen bedeuten für die Problemstellung der Arbeit, dass neben der Einordnung der Redewendungen in das Relatra-Netz auch deren wörtlicher Sinn bzw. der Entstehungshintergrund eine entscheidende Rolle spielen. Besonders für den anschließenden Übersetzungsprozess sind die erarbeiteten Hypothesen von Bedeutung, da dem Übersetzer so die verschiedenen Möglichkeiten der Übersetzung bzw. Interpretation angezeigt werden.

Die Definitionen zu den Redewendungen/Klischees stammen aus folgenden Quellen:

Cliché:

- a phrase or an idea which is used so often that it is no longer interesting, effective or relevant
- the use of such phrases

(Oxford Advanced Learner's Dictionary of Current English, S. 200)

Burn the midnight oil:

- To read or work late into the night (The Oxford Dictionary of Idioms, S. 52)
- Originally this was by the light of an oil lamp or candle
- More recently, the phrase is used figuratively, alluding back its use before electric lighting

(<http://www.phrases.org.uk/meanings/80200.html>)

Flashes in the pan:

- a thing or person whose sudden but brief success is not repeated or repeatable (The Oxford Dictionary of Idioms, S. 136)

nail one's colours to the mast:

- to declare openly and firmly what one believes or favours (The Oxford Dictionary of Idioms, S. 72)
- When the colours are nailed to the mast they cannot be lowered in proof of submission (<http://www.infoplease.com/dictionary/brewers/nail-ones-colours-to-mast.html>)

Zur Legende der verwendeten Symbole:

Die blauen Vierecke stellen Argumente bzw. Prädikatspronomen dar. Auf der inneren Ebene des Kreises handelt es sich um Argumente, auf der

äußeren Ebene um die mit diesen durch Relatoren verbundenen Prädikatspronomen.

Die rot umstrichelten Vierecke stellen das angenommene (Welt-)Wissen dar, bzw. die Redewendung im Ganzen, unabhängig von Argument und Prädikatspronomen. Davon ausgehend wird die lexikographische bzw. ursprüngliche Bedeutung der Redewendungen über rot gestrichelte Relatoren und Pfeile dargestellt.

Die Relatoren (Verben) befinden sich in einem kleinen Kreis.

Die Pfeile repräsentieren den „Handlungsverlauf“ (= Agens).

Bei den rot bzw. grün gestrichelten Linien ohne Pfeil handelt es sich um Hypothesen, die das allgemein vorausgesetzte (Welt-)Wissen (rot) bzw. das individuelle (Welt-)Wissen (grün) abbilden.

Kreise ohne Inhalt, die mit den Relatoren über Pfeile verbunden sind, symbolisieren Sachverhaltsrelatoren, wie z.B. „though“ oder „if“ (in Schritt 1 als Junktoren aufgeführt).

Kreise, die in der Mitte mit einer durchgehenden Linie unterteilt sind, und mit Pfeilen zu Relatoren führen, leiten eine wenn/dann-Relation ein.

Die Argumente werden zunächst gemäß ihrer Reihenfolge im Text einzeln als Netze mit ihrer jeweiligen Argumentstruktur als Textstelle dargestellt. Dadurch wird zunächst die atomistische Perspektive abgebildet.

Im Anschluss daran erfolgt die Verknüpfung zum Gesamtnetz des Textabschnitts, um dadurch den Gesamtzusammenhang im weiteren Textverlauf, d.h.

über die hol-atomistische Perspektive, darzustellen. Dabei ist es möglich, dass ein Argument 1 nicht notwendigerweise das Zentrum eines Kreises einnehmen muss, sondern dass auch ein Argument 2 die zentrale Position besetzen kann, um mit Relatoren das Argument 1 zu verbinden.

#### **4. Schritt**

Im 4. Schritt können die Argumente gewichtet werden. Dies wird durch die synchron-optische Netzdarstellung erleichtert, da man anhand dieser erkennen kann, welche Argumente mit den meisten Relationen verbunden sind. Diese stellen zum einen die höchste Gewichtung dar und sind zum anderen auch gleichzeitig die dominante Isotopielinie.

Bei der konkreten Textstelle wäre dies das Argument „clichés“, da es von fünf Relationen umgeben ist (s. Netzdarstellung). Dieses Argument wird bei einer anschließenden Übersetzung entsprechend vorrangig berücksichtigt.

#### **5.4 Probleme**

Das größte Problem bei der Analyse war die Unterscheidung der Klischees/Redewendungen zum einen hinsichtlich der Wörterbuchbedeutung und zum anderen in Bezug auf ihre individuelle Bedeutung.

Da sich die Klischees aus ihrer ursprünglichen Bedeutung heraus entwickelt haben, ist es wichtig, den Zusammenhang mit dem restlichen Satz bzw. Text herstellen zu können.

Dabei muss nicht nur das allgemeine Weltwissen, sondern auch das individuelle Weltwissen, das über die reine Wörterbuchbedeutung hinausgeht, aktiviert werden.

Um den Text verstehen zu können, muss man individuell verstehen, dass die Klischees im Text zusammengehören, da ansonsten kein Textverständnis gegeben ist.

Daher wurde in der Netzdarstellung eine Unterscheidung zwischen dem rot markierten allgemeinen Weltwissen und dem grün markierten individuellen Weltwissen vorgenommen. Grün ist nur markiert, was zum Textverständnis vorausgesetzt wird.

## **6. Ergebnisse und Perspektiven**

### **6.1 Synchron-optische Darstellung der Text- und Systeminformation**

In dieser Arbeit wurde gezeigt, dass es mit Hilfe einer synchron-optischen Darstellung möglich ist, die Verbindung von Text- und Systeminformation methodisch darzustellen.

Dies wurde mit Hilfe der Relatra-Methode realisiert, da diese aufgrund ihrer Netzstruktur für diesen Ansatz besonders geeignet ist.

Dadurch konnte, insbesondere vor dem Hintergrund der Übersetzungsschwierigkeit von Klischees/Redewendungen, die enge Verknüpfung von im Text enthaltener expliziter Information und über allgemeines oder individuelles Weltwissen aktivierte Information abgebildet werden.

Die Netzdarstellung ermöglicht darüber hinaus die graphische Darstellung des „roten Fadens“ eines Textes, d.h. dessen Isotopielinie.

### **6.2 Weiterentwicklung der Methode**

Mittels der Netzdarstellung über die Relatra-Methode ist es möglich, einen neuen Äquivalenzbegriff zu entwickeln, der unterschiedliches Kulturwissen, d.h. Systemwissen, zum Verständnis des Zieltextes transparent macht.

Dieser Äquivalenzbegriff wurde mit zweierlei Perspektiven erarbeitet: zum einen vor dem Hintergrund, Äquivalenz über die einzelne Textstelle, d.h. die atomistische Perspektive, über den weiteren Textverlauf, d.h. die hol-atomistische Perspektive

und schließlich über den Gesamttext, d.h. die holistische Perspektive herstellen zu können.

Zum anderen mit der Perspektive, dass Äquivalenz transphrastisch, d.h. satzübergreifend, transparent gemacht wird und dies über die Isotopie dargestellt werden kann.

Daher wird dieser Äquivalenzbegriff **isotopische Äquivalenz** genannt.

Beide Perspektiven konnten in dieser Arbeit im Ansatz realisiert werden, allerdings nicht in Bezug auf die holistische Perspektive, da der Text nicht im Ganzen analysiert wurde sondern nur hinsichtlich der atomistischen und hol-atomistischen Perspektive.

Darüber hinaus wird nur die Struktur des Ausgangstextes analysiert und graphisch über die Netzdarstellung dargestellt, was zum Ansatz der isotopischen Äquivalenz führt.

Die Analyse und Darstellung der Übersetzung zur Weiterführung dieses neuen Ansatzes geht über den Rahmen dieser Arbeit hinaus und müsste in einer weitergehenden Untersuchung erfolgen.

## 7. Schluss

Vor dem Hintergrund der methodischen Verknüpfung von Text- und Systemwissen sowie expliziter und impliziter Information in einem Text wurde zunächst versucht, dies mittels des Äquivalenzansatzes sowie über die Kohärenz zu realisieren.

Da dies mit beiden Konzepten nicht möglich war, wurde auf die Isotopie sowie die Relatra-Methode zurückgegriffen. Mit Hilfe dieser Ansätze ist es gelungen, die Verknüpfung von Text- und Systemwissen methodisch darzustellen und dies auf die Äquivalenz zu übertragen.

Dabei wurde ein neuer Äquivalenzmaßstab, die isotopische Äquivalenz, entwickelt.

Die Weiterentwicklung dieses Äquivalenzmaßstabs, ist ein Ansatz, der weitergeführt werden muss.

Denn über die isotopische Äquivalenz wird es ermöglicht, Hintergrund- und Textwissen zu integrieren und methodisch darzustellen.

Hinsichtlich der Übersetzung bedeutet dies, dass es möglich sein wird, nicht nur wie bisher Textwissen, sondern auch Hintergrundwissen explizit darzustellen.

Dieser Ansatz ist insbesondere für hochgradig kulturspezifische Einheiten wie Klischees/Redewendungen von großer Bedeutung.

## 8. Literaturverzeichnis

### 8.1 Primärliteratur

Albrecht, Jörn (1990): *Invarianz, Äquivalenz, Adäquatheit*. In: Arntz, Reiner; Thome, Gisela (Hrsg.): *Übersetzungswissenschaft – Ergebnisse und Perspektiven*. Tübingen: Narr.

Albrecht, Jörn (2005): *Übersetzung und Linguistik*. Tübingen: Narr.

Beaugrand, Alain-Robert de; Dressler, Wolfgang U. (1981): *Einführung in die Textlinguistik*. Tübingen: Niemeyer.

Catford, J.C. (1965): *A Linguistic Theory of Translation. An Essay in Applied Linguistic*. Oxford: Oxford University Press.

Dobrowol'skij, Dimitrij (2002): *Phraseologie und Übersetzen*. In: Zybatow, Lew N. (Hrsg.): *Translation zwischen Theorie und Praxis – Innsbrucker Ringvorlesungen zur Translationswissenschaft I*. Frankfurt am Main: Lang.

Gerzymisch-Arbogast, Heidrun (1994): *Übersetzungswissenschaftliches Propädeutikum*. Tübingen – Basel: Francke. (= UTB 1782)

Gerzymisch-Arbogast, Heidrun; Mudersbach, Klaus (1998): *Methoden des wissenschaftlichen Übersetzens*. Tübingen: Francke. (= UTB 1990)

Greimas, Algirdas Julien (1971): *Strukturelle Semantik: methodologische Untersuchungen*. Braunschweig: Vieweg.

Jäger, Gert (1975): *Translation und Translationslinguistik*. Halle/Saale: Niemeyer.

Kade, Otto (1968): *Zufall und Gesetzmäßigkeit in der Übersetzung*. Leipzig: VEB.

Koller, Werner (1992): *Einführung in die Übersetzungswissenschaft*. Heidelberg – Wiesbaden: Quelle und Meyer. (= UTB 819)

Reiss, Katharina (1995): *Grundlagen der Übersetzungswissenschaft: Wiener Vorlesungen*. Hrsg. Reiss, K. & Snell-Hornby, M. & Kadric, M. Wien: WUV.

Reiss, Katharina; Vermeer, Hans J. (1984): *Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie*. Tübingen: Niemeyer.

Ausgangstext: erschienen am 9. August 2007 unter [http://www.economist.com/opinion/displaystory.cfm?story\\_id=9621676](http://www.economist.com/opinion/displaystory.cfm?story_id=9621676)

## **8.2 Nachschlagewerke**

Crowther, Jonathan (ed.) (1995): *Oxford Advanced Learner's Dictionary of Current English*. Oxford: Oxford University Press.

*Duden Fremdwörterbuch* (2002): Augsburg: Weltbild.

*Duden: Das Herkunftswörterbuch* (2007): Mannheim: Dudenverlag.

Hoad, T. F. (1986): *The Concise Oxford Dictionary Of Word Origins*. Oxford: Oxford University Press.

Köster, Rudolf (1999): *Duden Redensarten – Herkunft und Bedeutung*. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag.

*Longman Dictionary of Contemporary English* (2006). Essex: Pearson Education Limited.

Speake, Jennifer (1999): *The Oxford Dictionary of Idioms*. Oxford: Oxford University Press.

Wahrig-Burfeind, R. (Hrsg.) (2006): *Wahrig Deutsches Wörterbuch*. München: Wissen-Media

### **8.3 Sonstige Literatur**

Becker, Anette (1997): *Idioms Englisch Deutsch*. Köln: Parkland.

Cresswell, Julia (2000): *The Penguin Dictionary Of Clichés*. London: Penguin.

Dittrich, Hans (1970): *Redensarten auf der Goldwaage*. Bonn: Dümmler.

Halliday, M.A.K. (2003): *On Language and Linguistics*. London – New York: Continuum.

Hessky, Regina; Ettinger, Stefan (1997): *Deutsche Redewendungen: ein Wörter- und Übungsbuch für Fortgeschrittene*. Tübingen: Narr.

Hönig, Hans G.; Kussmaul, Paul (1991): *Strategie der Übersetzung: ein Lehr- und Arbeitsbuch*. Tübingen: Narr.

Isaacs, Alan; Law, Jonathan (Ed.) (1994): *Brewer's Dictionary Of 20<sup>th</sup>-Century Phrase And Fable*. London: Cassell.

Kluge, Friedrich (Hrsg.) (1973): *Seemannssprache Wortgeschichtliches Handbuch deutscher Schifferausdrücke älterer und neuerer Zeit*. Kassel: Hamecher.

Mudersbach, Klaus (1983): *Kommunikation über Glaubensinhalte – Grundlagen der epistemistischen Linguistik*. Berlin: de Gruyter.

Neubert, Albrecht (1968): *Grundfragen der Übersetzungswissenschaft*. Leipzig: VEB.

Neubert, Albrecht; Kade, Otto (1973): *Neue Beiträge zu Grundfragen der Übersetzungswissenschaft*. Frankfurt/M.: Athenäum.

Nida, Eugene A.; Taber, Charles R. (1969): *The Theory and Practice of Translation*. Leiden: Brill.

Onions, C. T. (ed.) (1966): *The Oxford Dictionary of English Etymology*. Oxford: Clarendon.

Partridge, Eric (1978): *A Dictionary of Clichés*. London: Routledge & Kegan Paul.

Rogers, James (1986): *The Dictionary of Clichés*. London: Ward Lock Limited.

Snell-Hornby, Mary (1986): *Übersetzungswissenschaft: eine Neuorientierung*. Tübingen: Franke (= UTB 1415)

Stolze, Radegundis (1982): *Grundlagen der Textübersetzung*. Heidelberg: Groos.

Stolze, Radegundis (2001): *Übersetzungstheorien: Eine Einführung*. Tübingen: Narr.

Trokhimenko, Olga V. (1999): *“Wie ein Elefant im Porzellanladen“ – Zur Weltgeschichte einer Redensart*. Burlington: Queen City Printers, Inc.

Wilss, Wolfram (1977): *Übersetzungswissenschaft: Probleme und Methoden*. Stuttgart: Klett.

## **8.4 Internet-Quellen**

<http://www.phrases.org.uk/>

<http://www.redensarten-index.de/suche.php>

<http://en.wiktionary.org>

<http://www.infoplease.com/>

## 9. Anhang

Anhang 1: Der Beispieltext im Original (erschiene am 9. August 2007 unter

[http://www.economist.com/opinion/displaystory.cfm?story\\_id=9621676](http://www.economist.com/opinion/displaystory.cfm?story_id=9621676))

### Language

## Plus ça change? Not quite

Aug 9th 2007  
From The Economist print edition

**Clichés are always tired. Increasingly, they are also wrong**

Illustration by Peter Schrank



TECHNOLOGY constantly overtakes language. Recent additions to the Oxford English Dictionary have included po-faced entries for "Google" (the verb), "wiki" and "mash-up". But most clichés are stubbornly indifferent to such concerns. Indeed, they often act as a linguistic fossil record, preserving objects and behaviour that have long since fallen into petrified obsolescence. Industrious sorts no longer burn the midnight oil. Flashes in the pan are common even if the flintlock muskets that gave rise to them are museum pieces. Colours are still nailed to masts, metal though they now usually are.

In a technological age ever more clichés are being untethered from their origins in this way. People write out plenty of metaphorical cheques, whether blank or bouncing. Many of them are to be found in the post, but fewer in real life (some shops no longer accept them). There is no need to keep your cards close to your chest, or indeed an ace up your sleeve, when so much gambling happens online. Thanks to reviews, awards and celebrity book-club stickers, you can in fact judge a book by its cover. If you carry a mobile phone, write e-mail or post entries on MySpace, being out of sight does not mean being out of mind. And in the age of the iPod, no one can be accused of being unable to carry a tune.

Old assumptions are stranded by other changes too. Currencies fluctuate: the dollar looks less than almighty, at least for the moment. Populations evolve: Tom, Dick and Harry make for an unrepresentative trio of everymen today; Kevin, Chloe and Muhammad would be more accurate. Trade patterns shift: turning down all the tea in China would weigh heavily, to be sure, but the European Union is more impressed by the Chinese production of bras and dressing-gowns. Today's coast is never clear but always strewn with plastic and other detritus. Rare is the athlete who can radiate Olympian calm at a modern-day Olympic games.

Earnest environmental concerns are also starting to flip well-worn phrases on their heads. Putting new wine into old bottles is now to be applauded. Where it was once desirable to trail clouds of glory, they now require emissions credits. Regulators are another threat. Hunting-grounds, happy or not, are fewer in number. Recently shelved plans by the European Commission to get rid of Britain's imperial measures endangered all manner of activities, from exacting a pound of flesh, inching forward and feeling ten feet tall to being miles away.

Being archaic does not always make a cliché redundant. People still jump on bandwagons, read the riot act, burn the candle at both ends and keep irons in fires. As long as its meaning is clear, a saying can be both historic and current.

The trouble comes when technology robs a cliché of its substance as well as its form. When love fades, the jilted may seek consolation in the thought that there are plenty more fish in the sea. But there aren't: the oceans have been plundered. "For everything there is a season" is a phrase with a ring of majestic certainty. But with air-freighted fruit and genetically modified veg, it too is wrong. And if once it was believed that the camera never lied, PhotoShop should have taught that the lens bends the truth as effortlessly as it bends light itself. As for rocket science, not long ago it was held up as the paragon of baffling complexity. Now, as tourists hurtle into space and almost every failed state seems poised to go ballistic, rocket science seems less sophisticated. Proud owners of silicon implants scoff at the notion that beauty is only skin-deep. Among the transgendered, Bob is as likely to be your auntie as your uncle.

The moral of it all? Clichés just aren't what they used to be.

## Anhang 2: Der Beispieltext in der Übersetzung

### Sprache

No changes at all? Nicht ganz.

Klischees sind immer abgedroschen. Immer häufiger sind sie auch unzutreffend.

Abbildung:

Ruhe in Frieden

Das Klischee

Es schaufelte sich sein eigenes Grab

Die Technik überholt die Sprache unaufhörlich. Kürzlich vorgenommene Ergänzungen zum einsprachigen englischen Wörterbuch „Oxford English Dictionary“ sind mürrische Einträge für das Verb „Google“, „wiki“ (dt. Wiki = Sammlung von Intranet- oder Internetseiten, die von den Benutzern nicht nur gelesen, sondern in Echtzeit online geändert werden kann (...); Quelle: Wikipedia) und „mash-up“ (dt. Mashup = Erstellung neuer Inhalte durch die nahtlose (Re-) Kombination bereits bestehender Inhalte, Begriff stammt aus der Welt der Musik und bedeutet dort im Englischen soviel wie Remix; Quelle: Wikipedia). Aber die meisten Klischees stehen diesen Dingen hartnäckig gleichgültig gegenüber. Tatsächlich fungieren sie oftmals als linguistische Aufzeichnungen uralter Ausdrücke und bewahren Dinge und Verhaltensweisen, die schon seit langem veraltet sind. Fleißige Typen arbeiten nicht mehr länger bis spät in die Nacht hinein. Strohfeuer kommen immer noch häufig vor, auch wenn die Steinschlossgewehre, die sie entzündeten, heutzutage Museumstücke sind. Es wird immer noch Farbe bekannt, obwohl die meisten heutzutage blass bleiben.

Im Technologiezeitalter lösen sich immer mehr Klischees von ihren ursprünglichen Bedeutungen. Die Menschen stellen eine Menge bildlicher Schecks aus, seien sie blanko oder ungedeckt. Viele davon finden sich in der Post, aber weniger davon im wirklichen Leben (einige Geschäfte akzeptieren sie nicht mehr). Man muss nicht mehr mit verdeckten Karten spielen oder ein Ass im Ärmel haben, wenn man an so vielen Glücksspielen online teilnehmen kann. Dank Rezensionen, Auszeichnungen und Buchempfehlungen von Stars kann man ein Buch nach seinem Einband beurteilen. Wenn man ein Handy bei sich hat, E-Mails oder Einträge bei der Online-Community MySpace verfasst, heißt aus den Augen zu sein nicht, auch aus dem Sinn zu sein. Und im Zeitalter des iPod kann man niemandem vorwerfen, einen Ton nicht halten zu können.

Alte Hypothesen sind auch überholt. Währungen schwanken: der US-Dollar ist zumindest momentan alles andere als übermächtig. Die Bevölkerung ändert sich: Peter, Frank und Heinz sind heute keine Allerweltsnamen mehr; Florian, Michelle oder Mehmet treffen darauf schon eher zu. Handelsstrukturen verschieben sich: selbstverständlich nicht um alles in der Welt, aber die Europäische Union ist stark von der chinesischen Produktion von BHs und Morgenröcken beeindruckt. Die Luft ist heutzutage nicht mehr rein, sondern immer von Abgasen verschmutzt. Der Athlet, der bei den Olympischen Spielen der Neuzeit Ruhe in Olympia ausstrahlen kann, ist selten geworden.

Aufrichtige Sorgen um die Umwelt werden ebenfalls schon mit abgedroschenen Phrasen ausgedrückt. Die Abfüllung von neuem Wein in alte Schläuche wird jetzt begrüßt. Wo es einst erstrebenswert war, Luftschlösser zu bauen, benötigt man jetzt Emissionsrechte. Behörden stellen eine weitere Bedrohung dar. Jagdgründe, ewig oder nicht, sind seltener geworden. Kürzlich zurückgestellte Pläne der Europäischen Kommission, englische Maßeinheiten abzuschaffen, gefährdeten alle Aktivitäten, vom Abwiegen eines Pfunds Fleisch, dem sich Inch<sup>1</sup> für Inch langsam Fortbewegen, dem sich zehn Fuß<sup>2</sup> groß Fühlen, um meilenweit weg zu sein.

Veraltet zu sein macht ein Klischee nicht immer überflüssig. Es gibt immer noch Trittbrettfahrer, man liest jemandem die Leviten, zündet die Kerze an beiden Enden an oder hat ein heißes Eisen im Feuer. Solange seine Bedeutung klar ist, kann eine Redensart sowohl veraltet als auch aktuell sein.

Der Ärger fängt dann an, wenn die Technik ein Klischee sowohl seines Inhalts als auch seiner Form beraubt. Wenn die Liebe nachlässt, kann der Verschmähte Trost in dem Gedanken finden, dass noch mehr Fische im Meer schwimmen. Aber das trifft nicht zu: die Ozeane sind leergefischt. „Für alles gibt

es eine Jahreszeit“ ist ein Ausdruck mit großer Gewissheit. Aber durch per Luftfracht importiertes Obst und genmanipuliertes Gemüse, verliert auch er an Bedeutung. Und wenn man früher glaubte, dass die Kamera niemals lügt, wurde man durch das Bildbearbeitungsprogramm PhotoShop belehrt, dass die Linse es mit der Wahrheit so wenig ernst meint wie mit den Lichtverhältnissen. Die Raketentechnik galt noch bis vor kurzem als Inbegriff an unverständlicher Kompliziertheit. Nun, wo es Weltraumtouristen gibt und anscheinend fast jeder gescheiterte Staat in die Luft gehen kann, scheint die Raketentechnik weniger kompliziert. Stolze Trägerinnen von Silikonimplantaten spotten über die Ansicht, dass man nicht nach dem Äußeren urteilen soll. Bei Transsexualität ist Chris wahrscheinlich eher eine Frau als ein Mann.

Und die Moral von der Geschichte? Klischees sind auch nicht mehr das, was sie einmal waren.

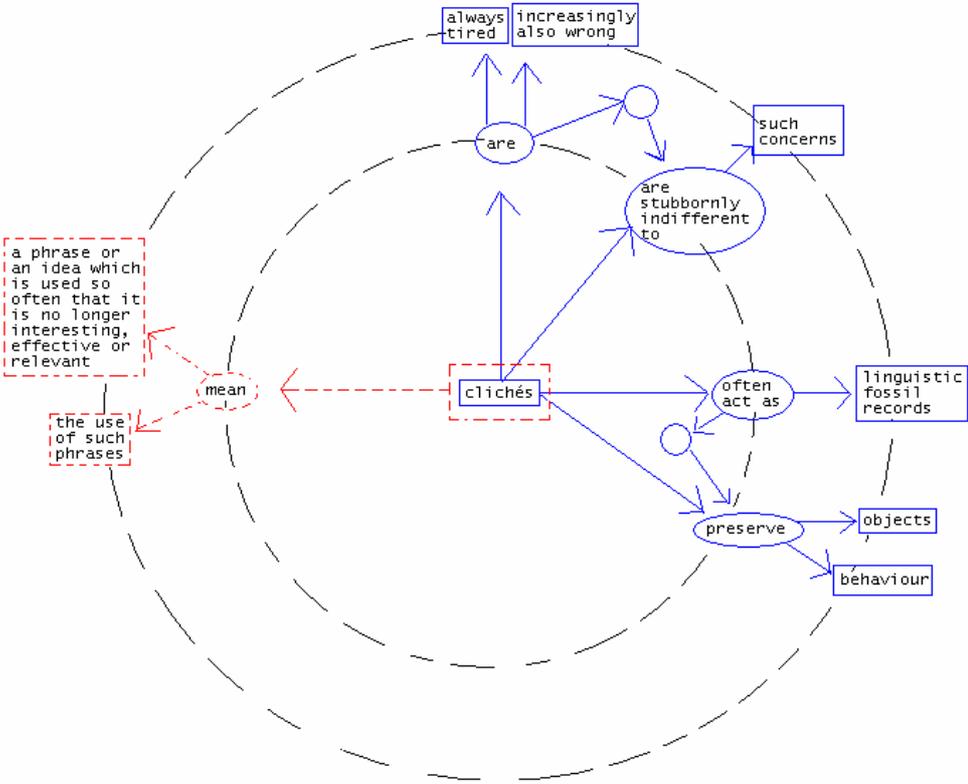
<sup>1</sup> 1 Inch = ca. 2,5 cm

<sup>2</sup> 1 Fuß = ca. 30,5 cm

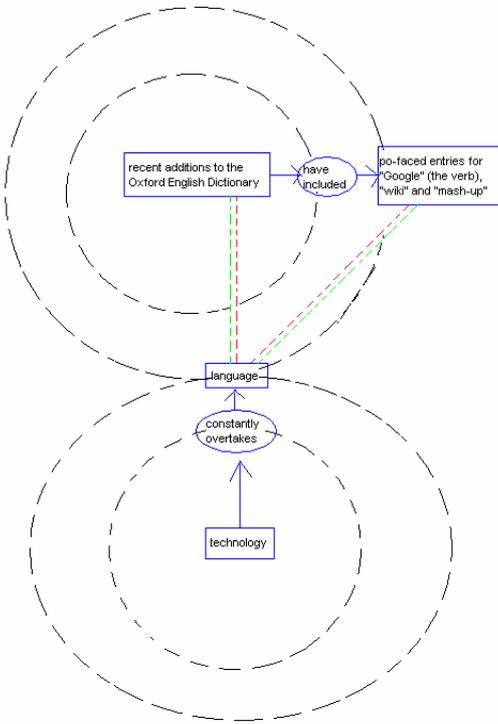
### Anhang 3: Argumentstruktur der Textstelle

Argument 1	Argument 2	Relator	Modifikator	Junktor
Clichés	Tired	Are	Always	
	Wrong			Increasingly
Technology	Language	Overtakes	Constantly	
Recent additions	The Oxford English Dictionary	Have included		To
	Po-faced entries for "Google" (the verb),...			
	Such concerns		Indifferent	To
	A linguistic fossil record	Act as		Preserving
	Objects			And
	Behaviour			That
		Have fallen	Long since	Into
	Petrified obsolescence			
Industrious sorts	The midnight oil	Burn	No longer	
Flashes in the pan	Common			Even if
The flintlock muskets	Them	Gave rise to		That
	Museum pieces			
Colours	Masts	Are nailed to	Still	though
	Metal		Now usually	

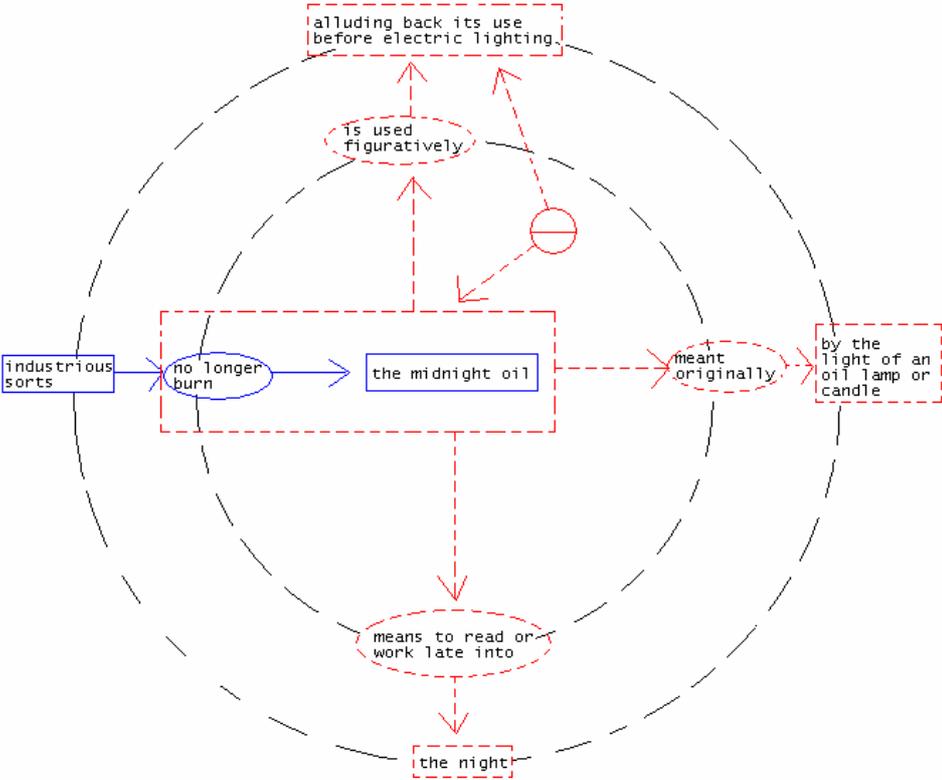
Anhang 4: Netzdarstellung des Arguments „Clichés“



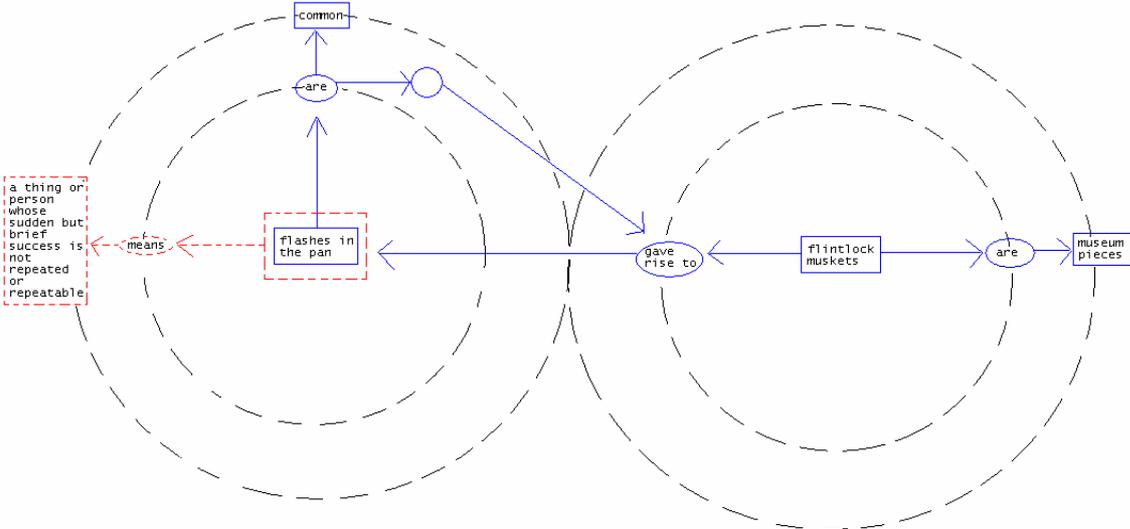
Anhang 5: Netzdarstellung der Argumente „Technology“ und „Recent additions to the Oxford English Dictionary“



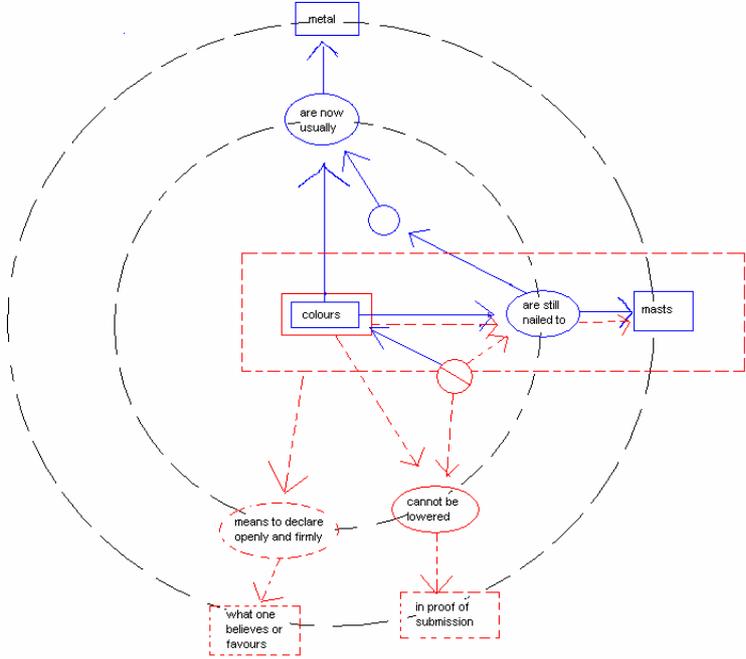
Anhang 6: Netzdarstellung des Arguments „Industrious sorts“



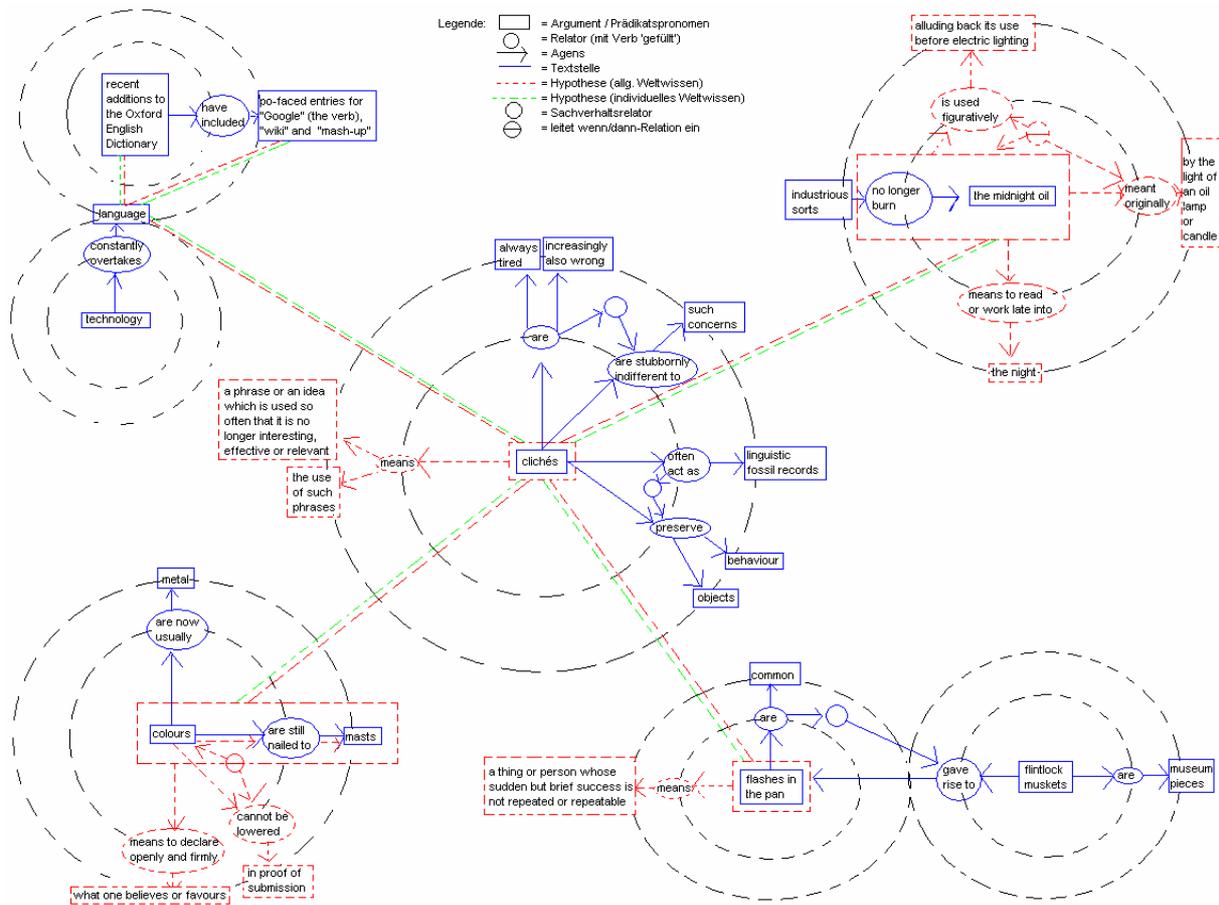
Anhang 7: Netzdarstellung des Arguments „Flashes in the pan“



Anhang 8: Netzdarstellung des Arguments „Colours“



# Anhang 9: Netzdarstellung der Textstelle



### **Eidesstattliche Erklärung**

Hiermit erkläre ich an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und nur unter Verwendung der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Alle wörtlichen und sinngemäßen Zitate sind als solche gekennzeichnet.

Saarbrücken, den 15. Juli 2008